

Metallarbeiter-Zeitung

Wochenblatt des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes

Bezugspreis: Monatlich 1 Mark, Einzelnummer 15 Pfennig
Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten, A.-G.,
Berlin S. 14 — Postfachkonto Stuttgart Nr. 6803

Verantwortlicher Schriftleiter: Frh. Kummer
Schriftleitung und Verlagsstelle: Stuttgart, Rüblistraße 16
Fernsprecher S.-A. 628 41

Erscheint wöchentlich am Samstag
Anzeigenpreis: Für die 10 gespaltene Millimeterzeile 1,20 M.
Eingetragen in die Reichspostzeitungsliste

Um den Achtstundentag in der Hüttenindustrie

Durch die Gewerkschaften ist das Arbeitszeitabkommen für die Arbeiterchaft der Schwermetallindustrie gekündigt worden. Damit läuft am 31. Juli dieses Jahres auch für die Hüttenwerke des VII. Bezirkes von Düsseldorf bis Gannau die Vereinbarung ab, die seit Dezember 1923 durch wiederholte Schiedssprüche verlängert, die 12stündige tägliche Arbeitszeit und für die Beschiebung die Doppelschicht vorsah. In dem schwarzen Inflationsjahr 1923 wurde auch dem Hüttenmann die achtstündige Arbeitszeit und die dreigeteilte Schicht genommen. Die Unternehmer überboten sich damals in gegenseitigen Erklärungen: daß die Einführung der längeren Arbeitszeit nur von kurzer Dauer sein solle, sobald die Geldentwertung überwunden sei, würden die Unternehmer zur verkürzten Arbeitszeit zurückkehren. Einige Jahre sind seitdem vergangen. Längst ist in der Hüttenindustrie der Preisstand durch eine sehr gute Geschäftslage abgelöst worden. Die Unternehmer denken aber nicht daran, ihr gegebenes Wort einzulösen. Im Gegenteil, sie wehren sich mit Klauen und Zähnen gegen die Wiedereinführung der früheren Arbeitszeit. Dies müßte allen Hüttenarbeitern die Erkenntnis einbleuen, daß es ohne Gewerkschaft und ohne Kampfeswillen keine verkürzte Arbeitszeit gibt.

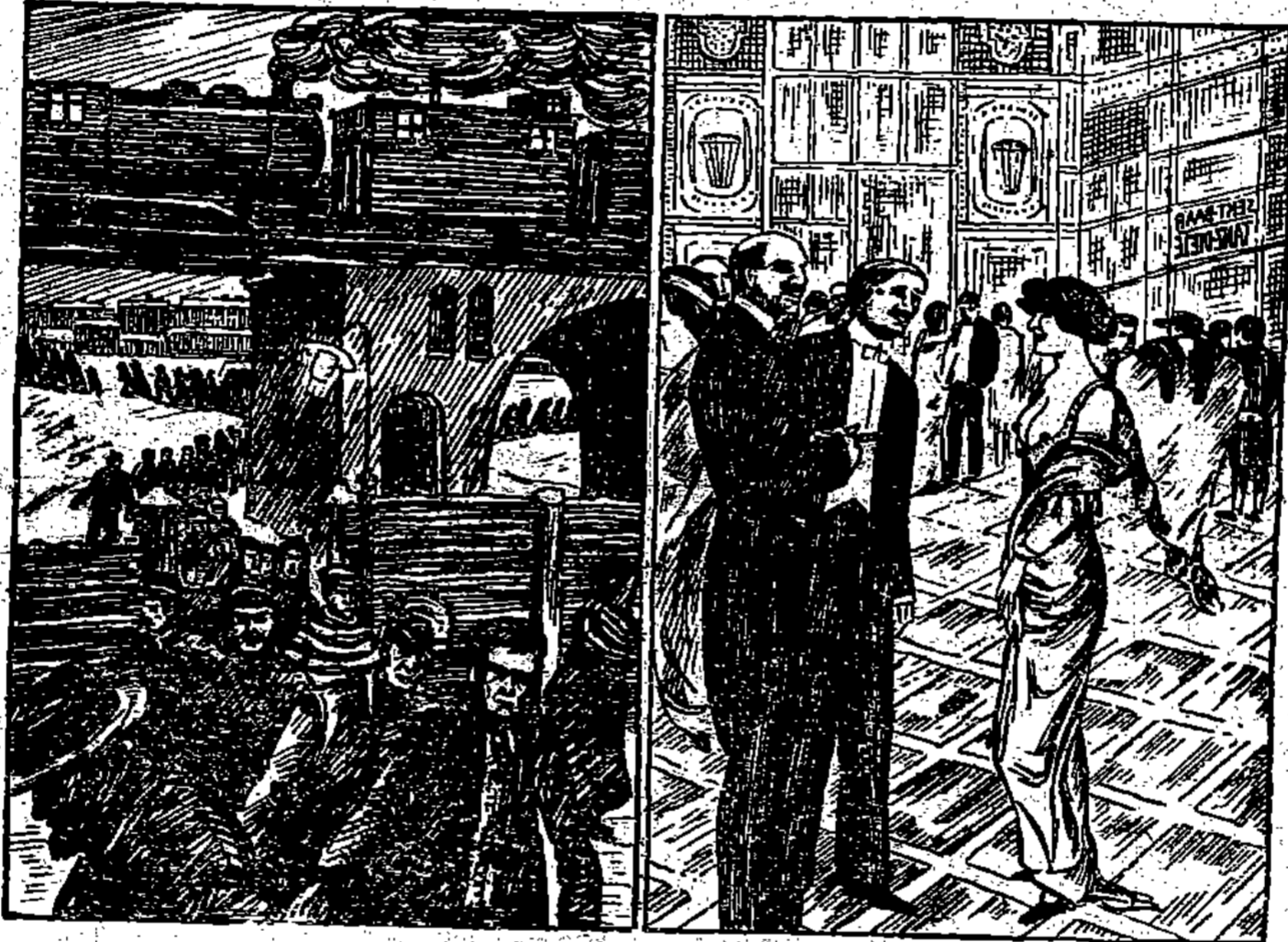
Was mühten die Hüttenarbeiter in den letzten Jahren nicht alles erleben! Kaum waren die Betriebe wieder angefahren, wurden durch die Zusammenstöße der Werke und Stilllegungen Tausende von Hüttenleuten wieder auf Bläsefließ geworfen. Dann ging die Rationalisierung über die noch Beschäftigten und schickte abwärts die Reihen. Die Rationalisierung, durchgeführt bis an den einzelnen Arbeitsplatz, ist auch bis heute noch nicht abgeschlossen. Trotz Hochkante und steigendem Auftragsbestand wird immer noch an dem einzelnen Arbeitsplatz "rationalisiert" und entlassen. Diese Entlassungen sind durch nichts gerechtfertigt. Arbeitsmangel liegt nicht vor. Die Entlassungen werden vorgenommen, um die Beschäftigten noch schärfer auszunutzen. Die jetzige Arbeitsweise ist auch nicht im entferntesten mit der der Vorkriegszeit vergleichbar. Schon die Arbeitsweise erfordert gebieterisch die Einführung des Achtstundentages. Mit der Gesundheit des Hüttenmannes wird geradezu Schindluder getrieben. Das zeigen die steigenden Unfall- und Krankenzahlen an, die die Gewerkschaften erst noch kürzlich veröffentlichten. Die Zustände in den Hüttenwerken sind demnach unerträglich geworden, daß eine Verkürzung der Arbeitszeit unerlässlich ist.

Aus der Fülle des Materials seien nur einige Beispiele erwähnt. Es ist kein Geheimnis mehr, daß in dem Stahlwerk die einzelnen Werke in gegenseitiger Weise gegenwärtig ausgegliedert werden. Dieser Vorgang könnte die Arbeiterchaft gleichgültig lassen, wenn sie nicht die Kosten zu tragen hätte. Welche dem Hüttenwerk, dessen Leiter es nicht versteht, mit weniger Belegschaftsstärke die Fördermengen zu erreichen, die das Nachbarwerk erzielt hat. Eine Umweisung von "oben" genügt, und der Hüttenleiter räumt abwärts unter den Arbeitern seines Betriebes auf. Der Leiter ruft nunmehr seine Abteilungsleiter zusammen und diktiert: Sie haben 50 Mann, Sie 20, Sie 10 usw. zu entlassen! Widerspruch ist nicht statthaft. Sagt der eine oder andere zu sagen, daß er bis an die Ohren in Arbeit steckt und eigentlich schon Leute zu wenig habe, so nützt ihn das gar nichts, entlassen muß er. Es ist ihm zwar ein Rästel, wie er noch Leute freimachen soll, aber Befehl ist Befehl! Zwar hat er schon für seine Abteilung die Urlaubssperre verfügt, Pausen aufgehoben, Überstunden und Sonntagsarbeit mit oder ohne Genehmigung des Generalrats angeordnet, ist mit der Betriebsverwaltung deswegen aneinandergeraten. — Der Befehl muß ausgeführt werden. Er geht nun in seine Abteilung zurück und "rationalisiert" auf seine Weise, daß den Leuten die Haare zu Berge stehen. Der Chef hilft sich schon aus der Patzche. Die Aufbaumannschaften bleiben eben die Woche über liegen. Wofür ist denn der schöne freie Sonntag da, wo diese Arbeiter erledigt werden können. Bei dem Leutenmangel ist es eben nicht anders möglich, denkt der Chef, sagen tut er zwar, daß die "technischen Einrichtungen" die Sonntagsarbeit bedingen, um den ungestörten Verlauf der Produktion zu gewährleisten.

Ein anderes Beispiel. Bei der kürzlich stattgefundenen Besichtigung eines großen Hüttenwerkes durch den Reichswirtschaftsrat mußte sich die Hütte, um den Herren ein einigermaßen ausgeräumtes Werk zu zeigen, von fremder Firmen Leute hergeben. Wohlverstandener: hergeben. Da man aber immer noch in großer Verlegenheit war, wurden Betriebspunkte gedrosselt, um den Leutenmangel nicht allzu sehr in Erscheinung treten zu lassen. Tags darauf ging alles wieder seinen alten Gang. Das solches Schindluderstück zu Reibereien mit der Belegschaft führt, liegt auf der Hand.

Und nun einiges zu den Arbeitszeitverhältnissen. Arbeitsdauer, Beginn und Ende der Schicht sind für die einzelnen Arbeitsgruppen im Laufe der Jahre so unterschiedlich geworden, daß nicht nur der einzelne Arbeiter darunter leidet, sondern der reibungslose Verlauf der Produktion beeinträchtigt beginnt mit den Hochöfen.

Für einen kleinen Teil der Hochöfenleute besteht durch die Verordnung des Arbeitsministers der Achtstundentag, oder einschließliche des Sonntags die 56stündige Arbeitswoche. Ein anderer Teil, der mit den Hochöfenleuten im Hand arbeiten muß, hat aber den Achtstundentag mit Mittagspause. Schon hier entstehen Reibereien dadurch, daß diesem Teil die Pausen entzogen werden, damit er dem Achtstundentag, der durch die Reparaturleute des Hochofens haben wiederum eine andere Arbeitszeit, und zwar täglich 10 Stunden oder 60 Stunden wöchentlich, und bei Sonntagsreparaturen, die immer vorkommen, 70 Stunden. Alle diese Gruppen müssen aber Hand in Hand arbeiten, was einfach unmöglich ist. Im Thomaswerk besteht tariflich für die Tagsschicht die 58-Stundenwoche, für die Nachtschicht 60 Stunden. Die Leute müssen aber ihre Pausen opfern, und sie arbeiten täglich 12 Stunden oder wöchentlich einmal 68 und das anderemal 72 Stunden. Ist einmal der Mäher reparaturbedürftig, müssen die Leute vier- bis siebenmal 60 n n t a g s arbeiten.



Morgens um fünf

Ein besonderes Kapitel bildet das Martiniwerk. Die Leute kennen überhaupt keinen gantlichen freien Sonntag. Tariflich steht ihnen die 59stündige Durchschnittswoche zu. Da sie von 6 Uhr bis 6 Uhr an die Arbeitsstellen gebunden sind, arbeiten sie auf Tagsschicht 6 x 12 Stunden = 72 Stunden, und die Nachtschicht, die am Sonntagabend um 6 Uhr beginnt, endet den nächsten Sonntagmorgen 2 Uhr, das sind 7 x 12 Stunden = 84 Stunden. Ist aber in der letzten Nachtschicht die Charge zu spät gesetzt, was bei dem Hochdruck fast stets der Fall ist, dann muß bis 6 Uhr Sonntag früh gearbeitet werden.

Die Walzwerke haben tariflich ebenfalls die 59-Stundenwoche. Da ihre Arbeitszeit täglich ebenfalls von 6 Uhr bis 6 Uhr geht, sind es 68 oder 72 Stunden wöchentlich. Die Maschinen der Kraftwerke wiederum arbeiten eine Woche 72, die andere Woche 84 Stunden. Die Schloffer derselben Abteilung 60, einschließliche Sonntags 70 Stunden. Die Unterhaltungsbetriebe der Hütte 58 oder 60 Stunden, einschließliche Sonntagsreparaturen 70 Stunden. Die Kaltbetriebe 56 Stunden wöchentlich. Die Thomasmaße 54 und das Preßwerk soll 54 Stunden tariflich arbeiten, muß aber 58 Stunden arbeiten.

So liegen die tatsächlichen Verhältnisse in den Hüttenwerken. Daß das zu unerträglichen für die Arbeiterchaft führen muß, hätte selbst dem Arbeitsminister längst einleuchten müssen. Wirtschaftlich sei die Einführung der Dreitschicht nicht tragbar, sagen die Unternehmer. Auch hier nur ein Beispiel: Ein großes Hüttenwerk erzeugte vor dem Kriege mit einer Belegschaft von 6500 Mann monatlich 20 000 Tonnen Rohstahl. Verwaltet wurde das Werk von 5 Direktoren mit gutem Gehalt. Heute schafft das Werk bei 7000 Mann 70 000 Tonnen. Verwaltet aber wird es von 10 Direktoren mit noch viel glänzenderem Gehalt. Die Behauptung der Unternehmer, daß sie bei Einführung der Dreitschicht 35 bis 45 % Reineinstellungen vornehmen müßten, ist nicht ernst zu nehmen. Das Gegenteil wird dadurch bewiesen, als im Hochöfenbetrieb der Achtstundentag eingeführt werden mußte. Die Leute, die sie eingestellt haben, um den Achtstundentag durchzuführen, konnte man an den Fingern abzählen.

Durch die Kündigung des Abkommens ist die Frage der Verkürzung der Arbeitszeit in der Nordwestgruppe ins Rollen gekommen und sie wird nicht mehr von der Tagesordnung verschwinden. Das Volksgesetz der Reichsregierung hat der Hüttenarbeiterchaft gezeigt, daß man trotz der unzulässigen Verhältnisse ihnen durch die Gesetzgebung nicht helfen will. Die Hüttenarbeiterchaft hat nunmehr dafür zu sorgen, daß sie sich selber hilft und in enger Verbindung mit den Gewerkschaften den Achtstundentag erkämpft.

Aus dem Leben eines Scharfmachers

Von August Erdmann

Im Jahre 1871 kam Emil Kirchoff, der eben einundzwanzig geworden und bisher in der Textilindustrie beschäftigt gewesen war, in die Stelle des kaufmännischen Leiters bei der Bergbaugesellschaft „Holland“ in Wittenfeld. Den Namen führte die Besse nach dem Vorherrscher des Verwaltungsrats, einem geborenen Holländer, der als Zimmergeselle nach den niederländisch-indischen Kolonien ausgewandert und dort zu Geld gelangt war, womit er sich im aufblühenden Ruhrgebiet aufs Geratewohl verlegte. 1873 bietet der größte der damaligen Montanrunder, Friedrich Grillo, dem jungen Kirchoff die Stelle des ersten Direktors bei einer von ihm und der Disconto-Gesellschaft beabsichtigten Gründung: der Scharfmacher-Bergbau-Aktiengesellschaft an. Kirchoff schlägt zu. Was er von dieser Stelle aus für den Ausbau des ihm anvertrauten Betriebes zum größten deutschen Montanunternehmen und weiter zur Zusammenfassung des Ruhrbergbaus im Kohlenyndikat geleistet hat, das zeugt ohne Zweifel für ein hohes Maß von Laikraft, Einsicht und Voraussicht. Man versteht, daß als Kirchoff im Jahre 1921 auf eine fünfzigjährige Tätigkeit im Dienste der deutschen Industrie zurückblicken konnte, der rheinisch-westfälische Steinkohlenbergbau den betagten Führer in einer prächtig ausgestatteten Gedächtnisfeier seine Anerkennung in Losen höchsten Lobes und Dankes ausspricht.

Oft ist der alternde Kirchoff, der erfolgreiche Organisator, Mehrerer der Unternehmensmacht und Wegbereiter des Hochkapitalismus, seines Wertes nicht froh geworden. Das lag einmal in den Schwierigkeiten seiner Aufgabe, die sich überall, auch in den Kreisen des Unternehmens einstellen, wo es gilt, Einzelinteressen verschiederer Art einem Gesamtinteresse unterzuordnen. Es lag auch in der Natur Kirchoffs, die auf den Kampf in der höchstschwierigsten Form, auf die Durchsetzung unter allen Umständen und mit allen Mitteln gerichtet war. Kirchoff hat nichts so sehr gehaßt und bekämpft als die selbständige Stellung der Arbeiterklasse, insbesondere die Anwendung des Streiks. Dabei drohte er selber, aber wenn er Hindernisse im eigenen Lager fand, immer wieder, die Brechen hinzuzufügen. Drittens aber, und das ist die Hauptsache, war es die Arbeiterbewegung, die er um so stärker haßte und um so erbitterter bekämpfte, je deutlicher er ihre Bedeutung erkannte und ihre Machtentwicklung voraussah. Sie war, wie Bismarck, der Alp, der auf ihm lastete und ihn seines Wertes und der Zukunft nicht froh werden ließ.

Der Verfasser der Gedächtnisfeier, Dr. F. A. Freundt, gibt als Sprachrohr Kirchoffs dessen Gedanken und Gefühle wieder, wenn er die Frage aufwirft, daß die Arbeit an dem Zusammenbruch des Kohlen-Bergbaues, die in der Schaffung des Kohlenyndikates ihren Höhepunkt erreichte, nicht allgemeine Anerkennung gefunden habe. Die Kräfte, die die Stellung Bismarcks unterwühlt hätten, seien auch hier am Werke gewesen. Seit den achtziger Jahren schon gebe eine unaufrichtige Gehe durch das Kohlenrevier, deren Schürer die ultramontanen und sozialistischen Arbeiterbewegungen seien. Der sozialistische Umsturz liefere dazu das Programm. Die Bergarbeiterbewegung von 1889 bis 1891 finde bereits geteilte Reaktionen auf Seiten des Bürgertums; auch in nationalliberalen Kreisen sogar äußere man sich teilweise anerkennend über Forderungen, wie Achtstundentag und Arbeiterauskünfte. In dem Bereich mit dem langen Namen warnte um diese Zeit Kirchoff vor der Freundschaft mit den Nationalliberalen, die der Industrie mehr geschadet habe, als die schlimmsten Angriffe von anderer Seite. Auch der konservativen Partei fehle das Verständnis für die Haltung des Bergbaues. „Gott schütze uns vor unsern Feinden, vor unsern Feinden werden wir uns selber schützen!“ das war der Wehe Kirchoffs Schluß und kurzer Sinn.

Wie alle Kraft- und Gewaltmaturen jener Zeit, erblickt auch Kirchoff in Bismarck den Helfer und Helfer in wirtschaftlicher und politischer Not. 1891 ist er bei Bismarck zu Gast, um sich in Friedrichsruh, dem Quellort aller Weisheit für verzweifelte Seelen, Trost und Rat zu holen. Wie es in der Gedächtnisfeier heißt, entspricht die Bismarckische Auffassung, daß die Regierung den Rückzug vor der Sozialdemokratie antrete und damit die Möglichkeit einer vorläufigen Bismarck, aber später gefährlichen Parlamentarismus heraufzubereite, auch Kirchoffs innerster Überzeugung. Die auf den Umsturz der Monarchie und die Diktatur des Proletariats, auf die Abschaffung des Militärsystems und der Wirtschaft- und Staatsordnung gerichteten Bestrebungen des Sozialismus, darin sind sich Bismarck und sein Gast einig, seien nicht durch Entgegenkommen zu befriedigen, ihre Duldung bedeute die völlige Unterwerfung der Arbeiterchaft. Und abgesehen davon, wie der Kaiser Bismarck, so auch der Wirtschaftsführer Kirchoff keine Möglichkeit, die Forderungen der Sozialdemokratie zu erfüllen. Die Bemessung der Löhne, die Länge der Arbeitszeit könne nicht den Beschlüssen der Belegschaften unterworfen werden. Preise und Löhne seien abhängig von dem weltwirtschaftlichen Weltmarkt, und darum sei die Erfüllung der sozialistischen Forderungen nur bei einer völligen Umgestaltung der gegenwärtigen Wirtschaftsordnung möglich. Kirchoff macht keinen Unterschied zwischen den auf die Befreiung ihrer Lage gerichteten Forderungen der Arbeiterklasse und dem sozialistischen Endziel, mindestens erscheint ihm jede Einzelforderung als ein Schritt zu diesem Endziel — ganz abgesehen davon, daß die Arbeiter überhaupt nichts zu fordern, sondern in Gehuld und Ergebenheit abzumarten haben, ob und was die Unternehmer, die darum auch mit keiner Arbeiterorganisation verhandeln wollten, allernüchternst zugesprochen.

Den Bergarbeiterstand von 1905 bezeichnet Kirchoff in dem Gedächtnisbericht seiner Gesellschaft als die „bedenklichste Erscheinung“ dieses Jahres. Nicht sein Ausrufen an sich, darauf sei man vorbereitet gewesen, habe überrascht, wohl aber die Haltung der Regierung und der öffentlichen Meinung, weil insbesondere die Regierung, die über die Dinge durch ihre Aufsichtsbehörde genau unterrichtet gewesen wäre

nicht Veranlassung genommen hätten, gegenüber der Sozialdemokratie und der ultramontanen Partei Zeugnisse für die geordneten Verhältnisse unserer Industrie abzulegen." Während des Ausstandes äußerte sich Kirdorf einem Mitarbeiter der Frankfurter Zeitung gegenüber, er wisse, daß sein Blatt sozial und wirtschaftlich einen ihm teils freundschaftlichen Standpunkt einnehme, aber

gerade deshalb liegt mir daran, Sie davon zu überzeugen, daß mir nicht Prozen sind, die nur ihre Selbstinteressen kennen, sondern daß auch wir Überzeugungen haben, denen wir bis zur letzten Konsequenz, und sollte man uns absetzen, treu bleiben wollen. Verleumdungen sind nur materielle Interessen, so müßten wir ja zu Verhandlungen bereit sein. Aber Pflicht und Gewissen sagen uns, daß jederlei Verhandlung nur die Folge hätte, den gegenwärtigen Konflikt in die Länge zu ziehen und die Streikenden im Widerstande zu stärken. Wenn Regierung und öffentliche Meinung uns zu Verhandlungen zwingen wollen, so mögen sie sehen, wie es kommt. Wir haben alle politischen Parteien gegen uns. Die Regierung fürchtet die Massen. 1889 verhandelte Hamacher in Berlin und redete uns Verpflichtungen auf. Wir haben inzwischen gelernt; wir wollen lieber geschädigt werden, als einen faulen Frieden eingehen, der immer wieder zu neuen Streiks führen würde. Wir lassen uns durch Kontraktbruch keine Zugeständnisse abtrotzen. Wir haben Überzeugungen und wollen mit ihnen leben und lassen."

Das war die Stimme des Herrn im Hause, der keinen Widerspruch, keine Auslieferung, ja nicht einmal ein Verhandeln duldet, der heftig auf seine Überzeugung pocht, aber keine Überzeugung auf der anderen Seite zuläßt, um dann im selben Atem zu versichern: "Wir bünten uns nicht mehr als unsere Arbeiter (!) und sehen durchaus nicht auf sie herab". Kirdorf erklärt sich sogar bereit, zu verhandeln, und zwar "auf ganz gleichem Fuße" — aber nur "mit jedem einzelnen". Das sagt der Mann, der selber sein mögliches getan hat, das Unternehmertum zu einer geschlossenen Macht zusammenzuschließen. Bedenke aber den Arbeiter, die das Recht des Zusammenschlusses auch für sich beanspruchen! Sie sind dann Helfer, Feinde des Staates und der Wirtschaft!

Sozialpolitische Forderungen des DMB

Der Vorstand des Metallarbeiter-Bundes hatte dem Reichstag im Dezember 1926 eine Eingabe zur Beschlußfassung unterbreitet. Die Eingabe enthält die sozialpolitischen Forderungen einer Entschiedenheit, die von einer Vertreterkonferenz des Bezirks Essen angenommen war. Die Konferenz forderte die Einsetzung der Reichsstellen zugunsten eines wirksamen Arbeiterschutzes. Im Rahmen dieser Gesamtforderung ist verlangt:

1. ein Notgesetz zur Beseitigung der Überstunden;
2. bei der Verabschiedung des Arbeiterschutzes die Arbeitszeit für Hüttenarbeiter auf der Grundlage der dreigeteilten Achtstundenschiebt durchzuführen;
3. für die Arbeiter der Fertigungsindustrie den Achtstundentag einzuführen;
4. die Schaffung eines Kartellamtes mit Sachauschüssen zum Schutz vor Preisüberbungen;
5. weitere Wahl von Betriebsratsmitgliedern in den Aufsichtsrat der Vereinigten Stahlwerke, da die gegenwärtige Verteilung der Lohn- und Gehaltsempfänger keine genügende in diesem Riesenunternehmen sei;
6. eine Ergänzung des Betriebsratsgesetzes hinsichtlich der Wahl eines Gesamtbetriebsrates für verschiedene weit auseinanderliegende Gemeinden;
7. einen Druck zur Schaffung zeitweiser Löhne auszuüben.

Da die in der Eingabe enthaltenen Forderungen auch von den Mitgliedern aller anderen Verbände erhoben und als dringlich bezeichnet werden, fügte sich der Verbandsvorstand verpflichtet, sie an einer ungefähren Prioritätenordnung des öffentlichen Lebens und des Arbeiterschutzes willen dem Reichstag und der Reichsregierung zur Kenntnis und Beschlußfassung zu unterbreiten.

Der 9. (Sozialpolitische) Ausschuss des Reichstages hat sich nun nach 1 1/2 Jahren endlich mit dieser Eingabe beschäftigt. Der Berichterstatter, Gewisse Reier Graumann vom DMB, setzte sich warum für die in der Eingabe enthaltenen Forderungen ein. Insbesondere wies er auf die geradezu mörderische Wirkung des Zweischichtensystems bei den Hüttenarbeitern hin. Die Verteilung der Lohn- und Gehaltsempfänger im Aufsichtsrat der Vereinigten Stahlwerke verlangte schmerzlich eine wesentliche Verbesserung. Im übrigen sei es bedauerlich, daß die übrigen Forderungen, die bereits jahrelang von der gesamten Arbeiterschaft erhoben wurden, noch immer nicht durchgeführt seien. Er beantragte schließlich, die angeführten Forderungen zur Veranschlagung an die Reichsregierung zu überweisen.

In der Aussprache stellte sich dann heraus, daß der nicht in der Eingabe anwesende Mitberichtersteller Andre, ein christlicher Arbeitervertreter, die Forderungen lediglich "zur Erwägung" der Reichsregierung überweisen wollte. Noch schärfer zeigte sich aber der Zentrumsmann Gerig, der Kraus mit dem volkspolitischen Unternehmervorbild Dr. Pfeiffer die Überweisung der Eingabe als Material an die Reichsregierung für völlig ausreichend hielt. Das hätte ein Verhindern der Eingabe in den uninteressantesten Papierland bedeutet. Bei der Abstimmung gelang es dann wenigstens noch, die Überweisung an die Reichsregierung zur Erwägung zu erreichen.

Betriebswirtschaft

Es ist eine Tatsache, daß gute Beziehungen im Leben viel wertvoller sind als große Reichtümer. Man begreift dies mit dem Namen Betriebswirtschaft. Die Stellen zu höheren Ämtern in Reich, Staat und Gemeinde öffnen sich in der Regel nur dem, der über gute Beziehungen mit einflussreichen Personen verfügt. Die letzten Wochen haben bewiesen, daß die Reichsregierung es durchaus versteht, ihre Leute in geeignete Stellen hineinzubringen. Während in den höchsten Stellen in den verschiedenen Ämtern in der Regierung von wichtigen Stellen durch Beziehungen eine übertriebene Anwartschaft besteht, hat man von solchen Gelegenheiten bei den anderen nichts bemerkt. Aber auch in der Industrie ist die Betriebswirtschaft zu hoher Höhe gelangt. In einer Industrie an die Tageszeitung lesen wir hierüber: "Der Mann mit den guten Beziehungen macht das Rennen auf alle Fälle. Der Letzte dagegen steht in der wackeligen Luft der Betriebswirtschaft unter Druck. Er trägt sich zur billigeren Konkurrenz dazu, daß ein paar gute Beziehungen in der realen Welt der Konkurrenz mehr Nutzen als die höchsten Feingehälter und besten Leistungen haben. Es gibt nicht wenige Industriellen, bei denen sich eine ganz besondere Veranlagung gegen diese Betriebswirtschaft eingestellt hat. Das ist jener, der hier eine entscheidende Stelle in der Betriebswirtschaft in der Industrie bezieht wird. Auch den Betriebswirtschaftlichen Verhältnissen liegt in der privaten Wirtschaft, wo das Motto 'Jede Sache dem Tüchtigen' herrscht, jeder Arbeiter und Angestellte den Kampfplatz im Leben. In der Industrie Joseph Schumpeter, ein ehemaliges Mitglied der Sozialwissenschaftler, hat sich wie viele andere zur Beseitigung der höchsten Arbeitsverhältnisse genötigt gesehen, gab schließlich die Antwort zum Schluss, daß die industriellen Familien im wesentlichen eine Klasse aus der Wirtschaft herausgehoben sind. Die einzige Chance des Betriebswirtschaftlichen ist ein Diktator, der zwar immer bereit ist, aber von immer anderen Seiten. In Wirklichkeit liegen die Verhältnisse so, wie sie in der Industrie an die Tageszeitung geschrieben werden. Tüchtige Arbeiter verdienen in der Industrie bei der Betriebswirtschaft während Betriebswirtschaft mit gewöhnlichen Fähigkeiten an die Spitze gelangen und dort ihre guten Beziehungen sich bei den höchsten Ämtern. Vielleicht würde sich die Möglichkeit weiterer Betriebswirtschaftlicher haben, wenn es anders wäre."

Der Klassencharakter der Arbeitslosenversicherung

Von unserem parlamentarischen Mitarbeiter.

Der Reichstag hat die Arbeitslosenversicherung verabschiedet. Der rastlosen Arbeit der Sozialdemokratie ist es zu danken, daß der Entwurf trotz vieler Verschlechterungen noch so viele Verbesserungen enthält, so daß er mit der ursprünglichen Regierungsvorlage nicht mehr verglichen werden kann. Sicherlich ist auch manches auf das Konto des Zentrums zu setzen, das nach seiner einseitigen, arbeiterfeindlichen Stellung beim Arbeitszeitgesetz nicht mehr gewagt hat, nun auch noch dieses Gesetz völlig gegen den Willen der Sozialdemokratie einseitig mit den Rechtsparteien zu gestalten.

Die Bekämpfung der Arbeitslosigkeit ist keineswegs eine private Angelegenheit der Arbeiter und Unternehmer. Der Druck, den ein Millionenheer von Erwerbslosen in sozialer, wirtschaftlicher und politischer Beziehung ausübt, kann nicht geleugnet werden. Der nackte Selbsthaltungstrieb von Staat und Gesellschaft zwingt denn auch dazu, die Unterstützung der Erwerbslosen zu einer Angelegenheit des ganzen Volkes zu machen. Dieser Zustand soll durch die neue Versicherung grundlegend geändert werden. Das Reich will in Zukunft keine Zuschüsse, sondern nur noch Darlehen für die Versicherung zahlen. Wenn die Zahl von etwa 700 000 Erwerbslosen aus den Beiträgen der Versicherten unterstützt werden soll, so geht das nur durch eine wesentliche Verschlechterung der Versicherungsleistung. Der Entzug von Reichsmitteln für die Arbeitslosenversicherung bedeutet aber ein Sinken des Gesamteinkommens der Arbeiterschaft. Professor Heimann sagt mit Recht in der Zeitschrift der "Sozialen Praxis" in einer Auseinandersetzung über den Sinn der Arbeitslosenunterstützung: "Das Einkommen der Arbeiterschaft setzt sich zusammen aus der Summe der Löhne und demjenigen Teil der Arbeitslosenunterstützung, der aus den Steuern der anderen Klassen gedeckt wird."

Die Zuschüsse des Reiches aus den allgemeinen Steuermitteln ermöglichte bisher die Erhaltung und Durchführung der Erwerbslosenfürsorge. Wenn diese Mittel von heute auf morgen verschwinden, dann fällt nicht nur dieser Teil des Gesamteinkommens weg, sondern auch das tatsächliche Einkommen, die Lohnsumme der Beschäftigten müßte einschrumpfen. Der brachliegende Teil der Arbeitskräfte wäre in diesem Falle ja durch Hunger und Not gezwungen, eine Verdienstmöglichkeit um jeden Preis anzunehmen. Die industrielle Reservearmee würde also den Lohn erbarmungslos drücken. Wenn ein so namhafter Volkswirtschaftler wie Wolf Wagner darum die Steuer als ein besonders wichtiges Mittel der ausgleichenden Sozialpolitik bezeichnet, so liefert gerade die Besteuerung für Zwecke der Erwerbslosenunterstützung einen beachtlichen Beweis für seine Lehre. Tatsächlich übertragen solche Staatsmittel "die Kaufkraft ganz unmittelbar von der reicheren auf die ärmere Klasse, und sie fügt zu dieser unmittelbaren die noch ungleich wichtigere mittelbare Wirkung hinzu, den Abbruch des schwer bedrückten Lohnverhältnisses zu verhindern". Uns genügt die hierdurch erfolgte Übertragung der Kaufkraft auf die ärmeren Klassen keineswegs. Dies allein ist uns zu gering. Den davon

Betroffenen auf der Gegenseite ist sie zu hoch. Der Klassencharakter der Arbeitlosenunterstützung tritt hier klar zu Tage.

Der nackte Klassencharakter dieses Stückes Gesetzgebung ist besonders noch zum Ausdruck bei der Gestaltung des sogenannten Streikparagrafen gekommen. Der Paragraph soll die Stellung der Arbeitslosenversicherung bei Streiks und Aussperrung regeln. Es handelt sich hierbei um eine der unritzensten Fragen in allen Ländern, wo eine Erwerbslosenversicherung oder -unterstützung besteht. Die Ansichten gehen bei den Beteiligten weit auseinander. Das erleichtert unsere Stellungnahme. Unser Platz ist auch in dieser Frage ohne jede Einschränkung auf der Seite der Arbeiter. Der Streikparagraf hat zwar in den Ausschüßverhandlungen eine wesentliche Verbesserung erfahren, die Sozialdemokratie strebt aber auch hier eine klare und eindeutige Regelung an. Sie beantragte nämlich an die Stelle des sehr langatmigen § 57 der Regierungsvorlage den knappen Satz zu setzen: "Arbeitnehmer, die an einem Streik unmittelbar beteiligt sind, erhalten während der Streiks keine Unterstützung".

Es ist der Grundsatz jeder Versicherung, den Versicherten gegen bestimmte, von seinem Willen unabhängige Einflüsse zu sichern. In diesem Falle soll der Versicherte gegen jede ohne seinen Willen hervorgerufene und entstandene Arbeitslosigkeit geschützt werden. Er muß darum auch gegen Arbeitslosigkeit infolge mittelbarer Streikwirkungen und mittelbarer oder unmittelbarer Aussperrung geschützt werden. Es ist selbstverständlich, daß es dem sozialen Zweck der Arbeitslosenversicherung widerspricht, Arbeitskämpfe wie einen Angriffspunkt etwa mit Mitteln der Versicherung zu finanzieren. Daran denkt auch kein Gewerkschafter. Andererseits darf aber auch die Versicherung den sozialen Schutz nicht da versagen, wo der ursächliche Zusammenhang zwischen den direkt am Kampf Beteiligten und den mittelbar Betroffenen nicht besteht. Die Unterstützung dürfte auch da nicht versagt werden, wo trotz verbündeter geregelter Arbeitsbedingungen dem Arbeiter vom Unternehmer der Kampf aufgezwungen wird. In der Vorkaufkraft der Unterstützung in diesem Falle liegt tatsächlich eine Rechtserwirkung der schlimmsten Art; denn es hieße an den Rechtsbruch des Unternehmers obendrein gesetzliche Schäden und Nachteile für den Arbeiter knüpfen. Wenn das neue Gesetz selbst diese Möglichkeit nicht vollständig beseitigt hat, so weiß auch hier die Unternehmer stärker als die Arbeiter werden. In der heutigen Wirtschaft ist der Unternehmer eben immer der Stärkere. Eine Aussperrung würde auch bei Zahlung der Unterstützung für den Arbeiter bedeuten, daß ihm der Brottorb erheblich höher gesteckt wird. Auch diese Frage ist rein klassenmäßig entschieden. Die Unternehmer haben sich das Kampfmittel der Aussperrung in alter Schärfe erhalten.

Die Geschichte des Gesetzes über Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung ist in vielen Punkten ein Stück Klassenkampf im Parlament gewesen. Die Gestaltung der materiellen Bestimmungen des Gesetzes spiegelt die politischen und wirtschaftlichen Kräfteverhältnisse in unverhüllter Form wieder. Öffentlich lernt die Arbeiterklasse daraus. D g o h l

Die Überstundenbezahlung im Ausland

Die deutschen Unternehmer schrien Peter und Morbio über die Regelung der Überstundenbezahlung nach dem Arbeitszeitnotgesetz. Das Gesetz bezeichnet bekanntlich einen Zuschlag von 25 % als angemessen, überträgt aber den Schlichtern im Falle von Streitigkeiten über die Form, die Höhe oder die Art der Berechnung der Vergütung die bindende Entscheidung. Nach einer Reihe von bisherigen Entscheidungen der Schlichter haben sich diese aber an den im Gesetz festgelegten Zuschlag von 25 % im allgemeinen nicht gehalten, sondern sind ziemlich weit unter die 25 % gegangen.

Es ist deshalb gut, einmal die deutsche Überstundenbezahlung mit der im Auslande zu vergleichen. Die nachstehende Übersicht zeigt nicht zugunsten der Arbeiter gefärbt sein.

Gesetzlich festgesetzte Heberstundenzuschläge

Belgien: für die ersten beiden Stunden	25 %
für die folgenden	50 %
am Sonntag	100 %
Finnland: für die ersten beiden Stunden	50 %
für die folgenden	100 %
Griechenland	25 %
Italien	10 %
Lettland: für die ersten beiden Stunden	50 %
für die folgenden	100 %
Sonntags und an Feiertagen	75 %
Österreich	50 %
Polen: für die ersten beiden Stunden	50 %
für die folgenden	100 %
Nachts und Sonntags	100 %
England: für die ersten beiden Stunden	50 %
für die folgenden	100 %
an Ruhe- und Feiertagen	100 %
Spanien:	20 %
nach den ersten 10 Stunden des Tages	40 %
Nachts und Sonntags	40 %
Schweiz	25 %

Carifvertraglich festgesetzte Heberstundenzuschläge

In England:

Industrie	an Ruhe- tagen	für die ersten beiden Stunden	für die folgenden Stunden	Sonntags und Feiertage	Sonntags	Feiertage	weiteres Stb.
vom Hundert							
Wolle (Westengland)	—	25	—	50	—	100	100
(Schottland)	—	25	—	50	—	100	100
Wollerei und Appretur	—	25	—	50	—	100	100
Getreide	—	50	—	—	—	100	50
Gewebe	—	—	25	50	—	—	—
Pappe	—	—	25	50	—	100	100
Leinwand	—	50	—	—	—	100	100
Wollerei	—	50	—	—	—	100	50
Edelweide	—	25	—	—	—	—	—

* In Belgien, * In Schweden und Dänemark.

Dänemark: an Sonntagen für die ersten beiden Stunden	25 %
für die folgenden	50 %
an Feiertagen	100 %
(bei Ausschaltung einer zusätzlichen Ruhezeit)	—

Druckereien: am Sonnabend für die ersten fünf Stunden	50 %
folgenden	100 %
Sonntag für die vor offiziellen Arbeitsbeginn geleistete Arbeit	50 %

In Dänemark:

Industrie	für die erste Stb.	für die zweite Stb.	für die dritte Stb.	für die vierte Stb.	an Sonntagen und Feiertagen	für weitere Stb.
vom Hundert						
Zucker	25	33 1/2	50	—	bis zu 10 Stb.	100
					bis zu 12 Stb.	50
Zement	25	33 1/2	50	—	bis zu 12 Stb.	100
					bis zu 14 Stb.	50
Öl	25	33 1/2	50	50	bis zu 12 Stb.	100
					bis zu 14 Stb.	50
Leber	25	33 1/2	50	—	bis zu 12 Stb.	100
Chemie	25	33 1/2	50	50	bis zu 12 Stb.	100
					bis zu 21 Stb.	50
Schneider (Kopenhag.)	25	33 1/2	—	50	bis zu 13 Stb.	100
Holz	25	33 1/2	—	—	bis zu 12 Stb.	100
					bis zu 13 Stb.	50
Margarine	25	33 1/2	50	50	bis zu 12 Stb.	100

In Schweden:

für die ersten beiden Stunden	25 bis 50 vom Hundert
folgenden Stunden	50 = 100

In der Tschechoslowakei:

Von 25 bis 100 % und ausnahmsweise 150 % (Weihnachten, Neujahr usw.)

Diese Übersicht besagt allerlei. Sie ist für die Arbeiter insofern außerordentlich lehrreich, als die beiden Länder, die heute das Ideal der Profitgenossen und ihres politischen Anhanges bilden, nämlich Italien und Spanien, die niedrigsten Überstundenzuschläge haben. Die deutschen Schlichter können aus dieser Aufstellung allerlei Schlüsse ziehen.

Ein vom Unternehmertum gestütztes Seminar

Die Vereinigung der Arbeitgeberverbände wirt mittels Rundschreiben folgendermaßen für das Sozialpolitische Seminar in Münster i. W.:

"Wir haben bereits mehrfach Gelegenheit genommen, unsere Verbände mündlich und schriftlich auf das vor 2 1/2 Jahren an der Universität Münster ins Leben gerufene Sozialpolitische Seminar hinzuweisen. Es liegt im Allgemeininteresse der Industrie, wenn neben den bankenswerten und launenden Unterstützungen einzelner Verbände des Weltens dem Seminar auch von anderen Arbeitgeberverbänden in möglichst großer Zahl eine Förderung zuteil würde. Als wertvolle Unterstützung würde die regelmäßige Zusendung von Geschäftsberichten, Denkschriften, Zeitschriften, wie auch Rahmentarifen für Arbeiter und Angestellte, Schiedsprüchen und dergleichen vom Seminar begrüßt werden. Es ist ferner der Wunsch ausgesprochen worden, laufend die von verschiedenen Firmen herausgegebenen Berichtsungen zu erhalten. Wir bitten deshalb unsere Verbände, bei den in Frage kommenden Firmen unmittelbar eine Belieferung anzuregen, oder die vom Seminar bei den Firmen gestellten Anträge auf kostenloser Belieferung zu unterstützen. Die Anschrift lautet: Sozialpolitisches Seminar..."



Technik und Werkstatt



Was muß die Werkstatt vom Schmierer wissen?

Der Begriff „Schmierer“ umfaßt nicht nur das Olen von sich bewegenden Teilen, sondern muß viel weitergehend aufgefaßt werden, als es allgemein üblich ist. Vor allem sind zwei Gebiete zu unterscheiden:

1. Schmierer zum Zwecke der Kühlung;
2. Schmierer zum Zwecke der Reibungsverminderung.

In das erste Gebiet fallen alle Arbeiter beim mechanischen Bearbeiten von Werkstücken durch Bohren, Drehen, Hobeln, Fräsen, Gewindeschneiden und Schleifen. Die hierzu verwendeten Schmiermittel sind so verschiedenartig, daß die einzelne Aufzählung hier zu weit gehen würde. In der Hauptsache werden hier sogenannte Bohröle verwendet, auch Seifenwasser oder, wie beim Schleifen, gewöhnliches Wasser. Der Zweck bei dieser Art der Schmierer besteht nur darin, das Werkzeug zu kühlen, so daß an der Bearbeitungsstelle keine übermäßige Erwärmung auftritt, welche auf das Werkstück nachteilig einwirken kann. Es ist möglich, alle diese Arbeiten ohne jedes Schmiermittel durchzuführen, aber in weit längerer Zeit, da nicht mit hoher Schnittgeschwindigkeit gearbeitet werden kann. Die Nebenerwärmung, die zwischen Werkzeug und Werkstück durch das Schmiermittel eine gleitende Bewegung erzeugt wird, ist in den meisten Fällen gar nicht erwünscht, soll doch die Schneide des Werkzeuges tatsächlich schneiden, und eine gleitende Bewegung kommt eigentlich nur hinter der Schneide zur Wirkung. Da aber die Schneiden alle so gesormt sind, daß hinter ihnen kein Werkstoff des Werkzeuges steht, so daß sie also frei arbeiten, so ist die Erzielung einer gleitenden Wirkung hinter der Schneide nicht notwendig.

Da also diese Schmiermittel in der Hauptsache zur Kühlung dienen, ist es erforderlich, daß sie in solchen Mengen der Arbeitsstelle zugeführt werden, daß sie die erzeugte Wärme aufnehmen. Dies geschieht durch entsprechende Pumpen, die das Schmiermittel in dauerndem biden Strom der Arbeitsstelle zuführen. Beim Rücklauf kühlt sich das Schmiermittel wieder soweit ab, daß es bei der Neuverwendung wieder die an der Schneide des Werkzeuges und am Werkstück entstandene Wärme aufnehmen kann. Wie notwendig eine solche Schmierer zum Zwecke des Kühlens ist, sieht man am besten beim Schleifen. Dünne, wandige Gegenstände zum Beispiel nehmen beim Schleifen derart viel Wärme auf, daß sie sich sehr bald verziehen; sie werden trumm und werden in diesem Zustande von der Schleifschleibe bearbeitet. Nach dem Schleifen kühlen sie wieder aus und gehen in ihre ursprüngliche Form zurück. Wenn man nun die geschliffene Stelle untersucht, wird man finden, daß sie nicht mehr gerade ist, sondern höhl. Schleift man das gleiche Werkstück unter reichlicher Zugabe von Kühlwasser, so wird dieser Fehler vermieden. Durch Erhitzen der Werkzeuge in übermäßiger Weise, was unbedingt geschieht, wenn nicht gekühlt wird, werden die Schneiden der Werkzeuge bald stumpf, brechen aus und geben keinen guten Span und Schnitt mehr. Durch stumpfe Schneiden wiederum erhöht sich die Wärmeentwicklung, so daß in ganz kurzer Zeit ein Zustand eintritt, in dem nicht mehr weiter gearbeitet werden kann. Es ist ja bekannt, daß nicht alle Werkstoffe bei der Bearbeitung zu schmierer sind, so zum Beispiel Kupfer, Holz und einige andere, hauptsächlich alle gegossenen Werkstoffe, da bei diesen das Gefüge nicht in der Weise zusammenhängt, wie bei gegossenem oder gewaltem Werkstoff, wie Siemens-Martin-Stahl usw. Bei gegossenen Werkstoffen ist der Span nicht fortlaufend, sondern bröckelig, während wir bei gewaltem Werkstoffen einen dänartigen Span erhalten.

Je größere Schnittgeschwindigkeit in Anwendung kommt, umso reichlicher muß geschmiert oder gekühlt werden.

Ganz andere Verhältnisse kommen bei der Schmierer in Frage, die dazu dient, die gleitende Reibung herabzumindern. Wir finden gleitende Reibung bei allen sich bewegenden Teilen, seien dies Transmissionen, Räder auf Wellen, hin- und hergehende Schlitzen, Rollenstangen und Dampfmaschinen oder sonst bewegte Teile. Hier ist das Schmiermittel erst in zweiter Linie Kühlmittel, in erster Linie dient es dazu, das Aufliegen des einen auf den anderen Teil zu verhindern. Machen wir uns dies einmal an einem gewöhnlichen Transmissionslager klar. In der Lagerschale läuft die Welle. Würde dies ohne jede Zwischenlage geschehen, so würde Metall auf Metall arbeiten, in diesem Falle Siemens-Martin-Stahl auf Grauguß. Trotz aller saubersten Schleifens und Nachschabens der Lagerschale wird diese, wenn man sie durch ein stark vergrößertes Glas sieht, rauhe Stellen haben, die gleichmäßig über die ganze Lauffläche verteilt sind. Diese Stellen allein tragen die Welle, die tieferliegenden kommen mit der Welle nicht in Berührung. Wir haben also hier eine ganz geringe Tragfläche, die wirklich wirksam ist. Einzig kommt noch, daß wir bei der Welle ähnliche Verhältnisse finden, nur gerade im umgekehrten Sinne. Es würden also Erhöhungen der Welle auf Erhöhungen in der Lagerschale laufen, was doch sicher nicht als gute Auflage und Lauffläche bezeichnet werden kann. Um hier einen Ausgleich zu schaffen, füllen wir die Zwischenräume mit einem Schmiermittel aus, sei dies nun Öl, Fett oder Graphit. Beim Transmissionslager verwenden wir ein dünnflüssiges Öl, das sich um die Welle in einem sogenannten Ölschleier legt und nur eine vollkommen glatte Tragfläche ergibt. Wie dieser Ölschleier wirkt, ist sehr gut dargestellt worden in einem Modell, das auf der Betriebstechnischen Wanderausstellung zu sehen ist. Eine Welle in einem Lager, jedes ist getrennt mit einem Kontakt versehen, die die Verbindung zwischen einer elektrischen Batterie und einem Lämpchen gestatten; in nicht geklemmtem Zustand oder auch im Ruhezustand liegen Welle und Lagerschale dicht zusammen, was dadurch kenntlich ist, daß über Welle und Lagerschale der Stromkreis geschlossen ist und das Lämpchen brennt. In dem Augenblick, wo man die Welle dreht, bildet sich der oben genannte Ölschleier um die Welle, der sich zwischen Welle und Lagerschale legt, und die Verbindung ist durch das isolierende Öl unterbrochen.

Aber nicht allein durch den Ausgleich der Unebenheiten wird die Reibung herabgesetzt, sondern es trägt noch ein wesentlicher Umstand hierzu bei. Stellen wir uns vor, das Öl oder das Fett bestehe aus ganz kleinen Kugeln, die rollen können. Wenn wir auf einem Tisch eine Menge kleiner Kugeln, Knetkugeln oder sonst welcher von gleicher Größe rollen lassen und legen auf diese Kugeln ein Brett, so werden wir das Brett sehr leicht hin- und herbewegen können, selbst wenn wir es stark belasten, vielleicht dadurch, daß wir uns selbst darauf setzen. Ohne die Kugeln dürfte uns die Bewegung des Brettes schwer fallen. Die gleichen Verhältnisse haben wir nun bei den Schmiermitteln. Diese bestehen tatsächlich praktisch aus unendlich vielen kleineren Kugeln, die sich gegenseitig abrollen und so die gleitende Bewegung in eine rollende überführen, die eine weit geringere Reibung erzeugt, als gleitende Bewegung.

Die Wahl der Schmiermittel zum Zwecke der Reibungsverminderung ist auch nicht einfach, da die Schmiermittel den jeweiligen Verhältnissen angepaßt werden müssen. Eine geringe Wärme wird bei jeder Bewegung erzeugt, und diese Wärme beeinflusst die Schmiermittel, die alle in der Wärme flüssiger werden. So muß man zum Beispiel für Dampfmaschinen ein besonders dickes Öl verwenden, da hier außer der durch die Bewegung erzeugten Wärme noch die des Dampfes hinzukommt. Ein dünnes Öl würde in diesem Falle vollkommen versagen, da es zu dünnflüssig werden würde. In Gegensatz hierzu verwendet man für Dynamos und für sonst schnelllaufende Teile ein ganz dünnflüssiges Öl, welches Gelegenheit hat, schnell den Bewegungen zu folgen und die Unebenheiten auszugleichen. Sie können natürlich nur dort verwendet werden, wo ein Tropfen vermieden ist durch Konstruktion der betreffenden Teile, oder dort, wo es wieder aufgefangen werden kann, um weiter verwendet zu werden. An Stellen, an denen dies nicht möglich ist, oder bei langsam laufenden Teilen,

verwendet man vorteilhaft Staufferfett. Bei Stopfbüchsen von Dampfmaschinen, bei denen neben einer hin- und hergehenden Bewegung noch große Hitze zu ertragen ist, verwendet man Packungen aus gefetteten Fäden von Hanf usw., Graphit oder Metallpackungen, die dann aber besonders zu schmierer sind.

Einmal gebrauchte und wieder aufgefangene Schmiermittel können erst wieder benutzt werden, wenn sie gereinigt wurden, was durch Ausschleubern oder durch Filtrieren geschieht. Es empfiehlt sich jedoch nicht, ein einmal gebrauchtes Schmieröl für Transmissionen, selbst nach der Reinigung wieder für Transmissionen zu verwenden, sondern nur für zwecklose Schmierer, langsam laufende Wellen usw. Es ist nicht notwendig, viel zu schmierer, sondern sachgemäß!

Vom T-Träger zum Kraftwagenrad

Doppel-T-Träger, die in Neubauten seit langer Zeit viel verwendet werden und in Brückenbogen oft beobachtet werden können, dienen nun auch für die Räder schwerer Kraftwagen. Abb. 1 zeigt das Ende eines solchen Trägers, der seinen Namen von der Gestalt des Querschnittes hat. Man bringt den Träger zur Weiterbearbeitung in eine Stanze, die drei Reihen Löcher in ganz bestimmten Größen und Abständen aus ihm herausfräsen. Nach dieser Bearbeitung sieht der Träger so aus, wie wir ihn in Abbildung 2 sehen.

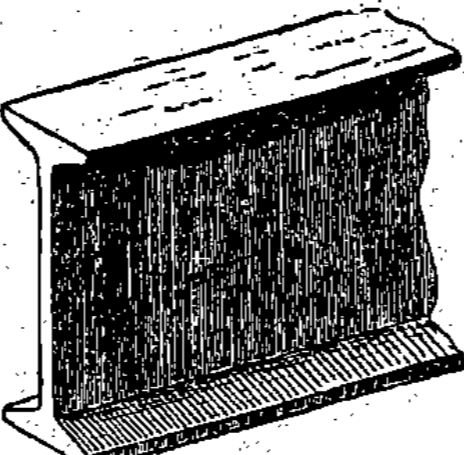


Abb. 1. Das Ende eines Doppel-T-Trägers, aus dem die Räder hergestellt werden sollen.

Man kann das Rad selber herzustellen. Man fräsen sich dabei ganz von selber die Speichen des Rades bilden. Natürlich muß die Stange vorher so berechnet gewesen sein, daß die Speichen auch wirklich genau einanderpassen. Die Berechnung muß dabei auch Rücksicht auf die Zahl der Speichen nehmen, die das fertige Rad haben soll. Bei den abgebildeten Rädern sind vierzehn Speichen vorgesehen.

Man schneidet also den Träger so lang ab, daß er gerade vierzehn Raden hat (Abb. 4). Eine Presse gibt den Raden eine Wölbung, damit sie standfester werden und größere Beanspruchungen ertragen können. Fläche Speichen biegen sich zu leicht oder knicken ein. Abstand werden die Raden gegeneinander verfränt, wie die Zähne einer Säge. Die ganze Bearbeitung läßt sich aus Abb. 4 deutlich erkennen.

Nun kann das Rad selber hergestellt werden. Man biegt den Träger kreisförmig um eine Wäsche herum, bis sich der Rand zum Radreifen geschlossen hat und zusammengeschweißt werden kann. Die Speichen müssen dann genau auf die Wäsche passen und

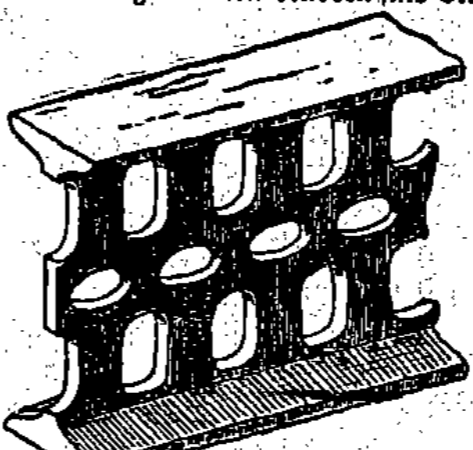


Abb. 2. In den Träger werden drei Reihen von Löchern gefräst.

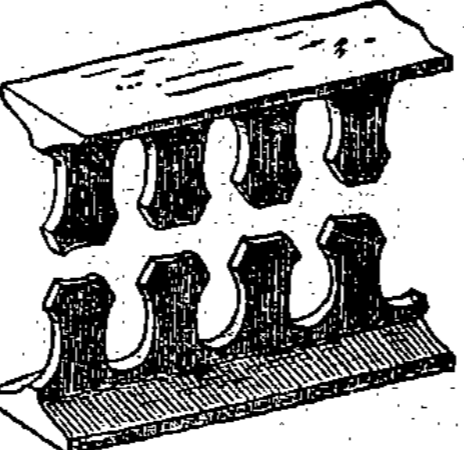


Abb. 3. Der Träger wird in zwei Teile zerlegt.

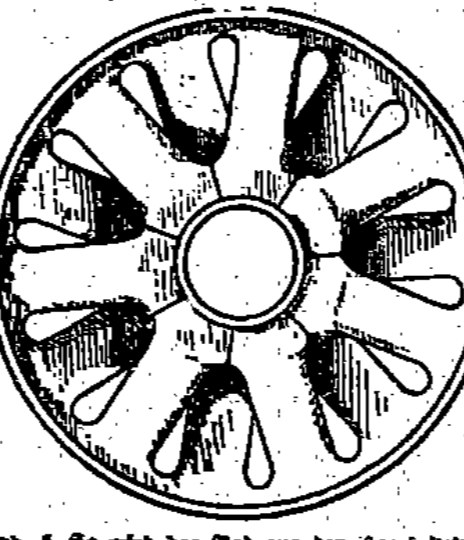


Abb. 4. So wird das Rad aus dem bearbeiteten T-Träger zusammengesetzt.

ebenfalls dicht aneinander schließen; auf jeder Seite sieben. Damit ist das Rad im Rohbau fertig und kann mit Bereifung, Lager usw. ausgestattet werden.

Eisenkristalle

Kristalle, Kristallglas — man denkt dabei immer an etwas Durchsichtiges, meist Glasartiges, oft Farbige; an Edelsteine wie Diamant, Rubin, Granit; Chemikalien wie Kupferazid, Kaliumdichromat, Mann, Zucker, Kochsalz usw. Doch schon beim Zucker oder Salz erkennt man die Kristallform mit dem bloßen Auge nicht mehr. Nur ein Gläsern verrät, daß hier tausende kleiner Kristallflächen wir durcheinander liegen.

Doch schwerer erkennbar ist die Kristallnatur der Metalle. Das unbewaffnete Auge erkennt nur Gußstücke, Bleche, Drähte; sieht rauhe, geschliffene, polierte Metallflächen; von Kristallen nicht die Spur. Doch schon die Bruchstellen von Metallstücken kristallinisch zu glänzen; nur handelt sich es hier häufig um andere Kristalle, Karbide des Eisens zum Beispiel oder um Graphitabscheidungen; dennoch ist jedes Metall kristallinisch aufgebaut. Jedes Eisenstück ist eine Gesamtheit von tausenden und aber tausenden winzigen Kristallen und deshalb

müssen die Eigenschaften des Eisens mit diesen äußerlich nicht erkennbaren Bausteinen im Zusammenhang stehen. Und das gilt nicht nur — wie der Praktiker meinen könnte — für unwesentliche, nur den Theoretiker kümmernde Gemische oder physikalische, sondern auch für alle technisch bedeutsamen Eigenschaften des Eisens: für seine Härte und Festigkeit, sein spezifisches Gewicht, seinen Schmelzpunkt und seine spezifische Wärme usw. Alles das geht hervor aus den Eigenschaften der Kristalle selber und aus ihrer Wechselwirkung aufeinander; genau so wie die Entwicklung, die wirtschaftliche und politische Leistungsfähigkeit, die Weltstellung eines Volkes hervorgeht aus den Eigenschaften und Leistungen der einzelnen Menschen und ihrer wechselseitigen Beeinflussung, soweit nicht auch äußere Verhältnisse, andere Völker, geographische Bedingungen eine Rolle spielen.

Das Metall, und besonders das Eisen ist eben auch ein Organismus, eine Gesamtheit von Einzelwesen, von fast unendlich kleinen Kristallen. Und namentlich die elektrotechnisch bedeutsamen Eigenschaften des Eisens, wie die Verarbeitbarkeit, die Remanenz, die Koerzitivkraft, lassen sich in überraschend einfacher Weise aus dem Wesen der Wechselwirkung der Eisenkristalle herleiten. So ist es also nicht nur für den theoretischen Physiker, sondern auch für den Elektrotechniker sehr wichtig, über den inneren Aufbau, die Feinstruktur des Eisens Bescheid zu wissen. Wir werden, um das Eisen elektrotechnisch oder magnetisch genau kennen zu lernen, sogar auch weiter in seinen Feinaufbau eindringen; wir werden uns nicht auf die Kristalle beschränken, die an sich schon zu klein sind, um dem Auge erkennbar zu sein, sondern wir werden untersuchen, woraus nun diese Kristalle wiederum bestehen. Die Kristalle selber haben uns das verraten. Sie haben uns gezeigt, daß kein Kristall eine zusammenhängende Masse ist — obgleich es ja so aussieht —, sondern daß es wie ein Gitter aus unendlich feinen Maschen besteht. Und nicht einmal das! Denken wir uns ein Drahtgitter mit quadratischen Maschen und von diesem Gitter denken wir uns nun wieder die verbindenden Drähte weg, so daß nur die Eckpunkte der Maschen erhalten bleiben; dann haben wir ein Bild einer Eisenkristallfläche. Solche Flächen laufen im Eisenkristall parallel nebeneinander her, stehen aufeinander senkrecht, und letzten Endes besteht das ganze Kristall aus lauter Punkten, die alle so zueinander stehen, als ob sie die von unendlich feinen unendlich kleinen Würfeln wären. Sie bilden ein Gitter, und da dieses Gitter wie aus Würfeln zusammengesetzt erscheint, so nennt man es kubisches Gitter.

In jedem Punkte eines solchen Gitters sitzt ein Atom, das heißt also ein Eisenkristall, das noch viel kleiner ist, als der Eisenkristall selber und dieses Atom besteht aus einem Atomkern und Elektronen, die um diesen Kern kreisen wie die Erde und die anderen Planeten um die Sonne. Der Atomkern ist positiv elektrisch, die Elektronen sind negativ elektrisch. Der Atomkern zieht also die Elektronen an, die sich selber gegenseitig abstoßen. Bei der Berechnung der Bahnen ist also mancherlei zu berücksichtigen, möge der Leser nur einmal versuchen, sich zeichnerisch die Bahn zweier Elektronen um einen Kern klar zu machen. Er hat dann das Heliumatom und gleichzeitig die Erkenntnis, wie schwer es ist, in die Geheimnisse der Natur hinein zu schauen. Er wird mehr als bisher die Leistungen der Gelehrten bewundern, denen es gelang, uns bis zu den heutigen Erkenntnissen zu bringen.

Uns genügt es zunächst zu wissen, daß Elektronen kreisen. Andererseits wissen wir, daß jeder elektrische Strom aus Elektronen besteht. Wenn also ein Elektron kreist, so entsteht auch ein elektrischer Strom, ein Kreisstrom. Nun hat jeder elektrische Strom sein magnetisches Feld; und ein Kreisstrom, zum Beispiel ein Strom in einem kreisförmig gebogenen Draht, wirkt wie ein Magnet, das heißt er hat Nordpol und Südpol. Also entsteht durch jedes kreisende Elektron ein Magnet, ein winzig kleiner Magnet. Wenn nun aber in einem Atom viele Elektronen kreisen, so werden sich die magnetischen Eigenschaften zum Teil gegeneinander aufheben, zum Teil verstärken. Beim Eisen verstärken sie sich, und jedes Eisenatom ist selber ein winzig kleiner Magnet.

Diese Magnete sitzen zu Millionen in den Gitterpunkten, ziehen sich gegenseitig an, drehen sich und bilden die Grundlage der magnetischen Eigenschaften des Eisens selber. Man kann heute schon aus den Atomen des Eisens seine magnetischen Eigenschaften berechnen, man erkennt den inneren Zusammenhang und wird zweifellos eines Tages in der Lage sein, die Verarbeitbarkeit, Remanenz und Koerzitivkraft willkürlich zu beeinflussen, um Eisensorten zu schaffen, die alle Konstruktionen der Elektrotechnik weit exakter gestalten lassen, als das bisher bei den nur experimentell bekannten magnetischen Eigenschaften der einzelnen Eisensorten möglich ist.

Nationalisierung in der Landwirtschaft

Anläßlich der Wanderausstellung der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft in Dortmund kam der Rittergutsbesitzer Schurig auch auf die Nationalisierung zu sprechen. Trotz der verhältnismäßig niedrigen Löhne, die die Landwirtschaft bezahlt, sind nach den Worten dieses Herrn die Ausgaben für Löhne das größte Belastungsmoment. Deshalb müßte die deutsche Landwirtschaft zur Nationalisierung, das heißt zur größeren Verwendung der Maschine übergehen. Aufschubreich war, wie in der Landwirtschaft menschliche Arbeitskräfte durch Maschinen überflüssig gemacht werden können. Aber die bereits bisher erzielten Ergebnisse einige Angaben: eine Gasmähdreibe ersetzt 22 Leute, eine Grasmähdreibe 8, ein Rübenheber 14 bis 17, ein Getreidemäher 15 bis 20. Von Bedeutung ist noch, daß alle diese Arbeiten mit Maschinen erheblich besser und sauberer ausgeführt werden können als mit der Hand. Schurig gab zugleich die Nationalisierungserfolge bekannt, die er auf seinem Gute bisher erzielt hat. Im Jahre 1920 beschäftigte er 45 Arbeiterfamilien und 65 Schnitter. Damals wurden unter anderem gebaut: 170 Morgen Zuckerrüben und 250 Morgen Weizen. Bei der Mechanisierung des Betriebes wurden unter anderem angeschafft: 11 Elektromotoren, ein Wolf-Dampfpflug und eine Reparaturwerkstatt. Wie stellen sich nun die Dinge jetzt? Die 45 Arbeiterfamilien sind geblieben. Die Zahl der Schnitter wurde um 15 verringert. Dagegen werden jetzt 500 Morgen Zuckerrüben und 670 Morgen Weizen angebaut. Das sind außerordentlich große Werte. Gelingt es, die Landwirtschaft in diesem Sinne weiter zu mechanisieren, dann können ihre Erträge ganz wesentlich gesteigert werden. Vielleicht kommt es dann dahin, daß das deutsche Volk sich auf eigener Scholle ernähren kann. Allerdings, der große Nachteil ist dabei, daß viele Arbeiter überflüssig werden. Was wird aus ihnen?

Luftreinigung durch Elektrizität

Die gebräuchlichsten mechanischen Filter und Abscheider weisen nicht aus, um die feinsten Staub- oder febelartigen Partikelchen aus der Luft oder aus Gasen zu entfernen. Frühzeitig suchte man schon die Elektrizität in den Dienst der Reinigung zu stellen, so zwar, daß man mit Hilfe eines elektrischen Kraftfeldes die Partikelchen elektrisch auflad, wodurch sie gegen die geerdeten Elektrodenflächen getrieben wurden und sich dort abschieden. In weiterer Verbesserung dieses Gedankens hat nun der Amerikaner Cottrell eine Anlage gebaut, die das Problem der elektrischen Luft- oder Gasreinigung mit großartigen Erfolgen löst. Insgesamt sind bis jetzt weit über 1000 Elektroentladungen oder Elektrofilter in Betrieb, die stündlich viele Millionen Kubikmeter Gas oder Luft reinigen und tausende Tonnen wertvollen Staub oder flüssigen Niederschlag zurückgewinnen. In den verkehrsreichsten Industriezweigen wird diese elektrische Reinigungsanlage vor allem in Amerika, neuerdings aber auch in Europa mit den besten Ergebnissen verwendet.



Familie und Heim



Die Gasse der Heimat

Von Meha

III.
Der nächste Morgen brachte den Streik. Die Schornsteine der Fabrik rauchten nicht. Als Lisa ins Büro hinübergehen wollte, ärgerte sie beim Anblick der Streikposten vor dem Tor. „Bleiben Sie draußen, Schulkindchen“, rief ihr ein grauhaariger Mann. „Jetzt haben Sie Ferien.“
„Fräulein, ein Telegramm für Sie und ein Brief“, rief der Postbote, der eben seine Tasche am Schalter des Postnehmers leerte. Ein Telegramm? Lisa erschauerte, nichts Gutes stand darin, sie ahnte es. Großmutter heute nacht verstorben, Beerdigungsfeste unser Haus Donnerstag. Dank Peter.“

Den 1. f. der eine gleichgültige Handschrift trug, steckte Lisa in die Tasche und bahnete sich den Weg durch die Menge zum Direktorenhaus. Der Herr Direktor, unwillig über die Störung, empfing Lisa sehr ungnädig. „Nehmen Sie es mir nicht übel, Fräulein, aber ich bin gewiß nicht in der Stimmung, mich jetzt um Ihre Privatfachen zu kümmern.“
„Es ist aber doch ein Todesfall. Meine Großmutter...“
„Großmutter?“ Der Herr lachte mißbillig.
„Mag ja sein, daß es so ist. Aber merken Sie sich das mal, Fräulein, die gestorbene Großmutter, das ist eine sehr beliebte Nichte.“ Lisa rang empört nach Worten. „Darf ich nun fahren?“ fragte sie besorgt.
„Sie sind immer noch da? Herr Gott im Himmel... ja“, schrieb er sie an. „Sahen Sie, sahén Sie, wohin Sie wollen, Sie brauchen gar nicht wiederzukommen!“ und rannte aus dem Zimmer und schlug die Tür zu...

Trotz der Wärme des Spätsommerabends fröstelte Lisa, als sie zum Bahnhof ging. Der Schnellzug verließ die Stadt um Mitternacht. Der ganze Tag war hingegangen in den unerlässlichen Besorgungen. Sie hatte ihr Spargeld abgehoben und sich ein schwarzes Kleid gekauft, schwarzen Hut und Schleiern. Nun reichte es eben noch für die Fahrt zum Begräbnis. Wer was dann? In der Tasche kifferte der Brief. Sie hatte ihn gelesen und verständnislos auf die Zeilen geschaut, dann den Brief in die Tasche geschoben. Auf der Fahrt wollte sie ihn nochmals lesen, genau lesen. Sie hatte jetzt Eile, den Zug zu erreichen. Hoffig schob ein Schaffner Lisa in ein Abteil. Sie sah einen Herrn in der Ecke sitzen, in eine Zeitung vertieft. Lisa setzte sich in die andere Ecke, vergewisserte sich, daß sie Lärm, Schirm und Fahrkarte hatte, und als der Zug im Keller war, zog sie nochmals den Brief von Doktor Streble hervor:

„... jeder Andere, nur nicht Sie mit den liebenden Augen des jungen Mädchens, mußte sehen, daß Feing Irond, sehr langentstammt war. Ich weiß aus dem Munde meines Vaters, daß man dem Lot-Handen die Liebelei mit einem jungen Wronadel gestattete, weil man dachte, daß es eine seiner letzten Freuden sei würde. Er selbst mußte wohl nicht, wie Irond er war... Als er vor drei Wochen nach dem Süden reiste, war Irond wenig Hoffnung mehr. Vor acht Tagen ist er gestorben, und gerade an dem Tage, als Ihr Brief, liebes Fräulein Barth, bei mir eintraf, wurde die Nachricht überbracht, daß Sie kommen dann schreiben können. Sie mir mitteilen, wann ich Sie einmal sprechen darf? In unbestimmter Erwartung.“
Ihr Streble.

Ein bitteres Aufschluchzen stieg aus Lisas Brust empor. Was war sie den Eltern ihres Herzogsfreundes gewesen? Nicht mehr, als ein unwillig, aber nachsichtig gelittener Leidensdrücker des Kostbaren, nicht wert genug, um eine Weinung über seinen Tod zu erhalten. Lisas Glieder zitterten, sie brüllte sich in die Erde, wehrlos den anstürmenden Gedanken preisgegeben.
„Sie hieren, Fräulein?“ fragte Lisas Gegenüber.
„Ein Klang der Stimme schriele das Mädchen auf und starrte den Mann in fassungslosem Schauer an. Severin Marbus war es, der ihr jetzt seinen Mantel um die Schultern legte.
„Schlafen Sie, Kind, wenn ich morgen früh anstreife, werde ich mit dem Mantel wieder anstricken.“
„Sie wollte antworten, etwas sagen, aber die tränenreiche Stimme geschwante ihr nicht. Der Zug lief in eine größere Station ein. Leute stiegen zu, Männer, die Marbus begrüßten und ihn sofort in ein hellblaues Gewand verwickelten. Nun konnte Lisa nicht mit ihm reden. Es war doch unmöglich, sich in das Gewand der Männer, das sich um den Streik drehte, zu mischen. So mußte sie warten, bis es möglich war, ihn zu sprechen. Wenn sie Marbus den Mantel zurückgab, dann wollte sie ihm sagen, wer sie sei, und daß es nicht das erstmal sei, daß kein Mantel sie schütze.“

„Erst ward, als ginge von der gegenüberen Seite eine feilsche Handlung aus. Die Entschlopfung machte sich geltend, die Lider schlossen sich, Lisa schlief ein.
Der erste Mann, den Lisa bemerkte, als sie aufwachte, war ein Mann, der sich sehr verwundert wachte. Lisa küste es, als habe sie Unwiderstehliches bemerkt. Draußen vor dem Fenster lagte der junge Tag. Bald hatte Lisa ihr Ziel erreicht. Sie wachte am Bahnhof eines Tages und sah zu ihren kantigen Schreibern, zum Begräbnis der Großmutter, in die Gasse der Heimat.

„Bisher schwebte die Erinnerungsumme in dem ganzen Haus in der Gasse, trotzdem es nicht Sonntag war. Wieder kam der Jung-Tagen schwebend, schwarzer Regen. Die Nacht hatte Lisa mitgebracht. Die Schwebende hatte bei Schreibern immer den Mantel gewaschen, daß sie ein kleines Begräbnis haben wollte. Das hatte selbst der geizige Herr des Oubel Peter beachtet. Die Frau Marbus wurde mit allem Pomp begraben, den sie sah nur je hatte bewahren können. Und diese ganze feilsche Genossenschaft konnte sie schiffen. Die Zimmer war die Großmutter, die ganz feilsche Lebensauffassung entsetzt haben würde, müßte sich in Lisas Schatz mit dem Schatz der Mutter, die unerschütterlich verlorne Genossenschaft. Ich habe bemerkt, je als der Gang in die Gasse geschien wurde, ich nur meine glitzernden Glade Marbus und bei Schreibern Erde und Sand nach, ich, der bisher gewohnt war ohne ein Wort des Gebetes für die, die hier mit ihrer eiferigen Würdevollheit spielen geschien.“

„Dank Peter sah ich erst. In seinem Haus, dem kein Raum nachahmt, hat Lisa nichts gefunden. Sie blieb über Nacht in dem ganzen Haus in der Gasse, eine Nacht, während der sie kein Auge schloß. Ihr armer Herz gerackelte sich mit den trüben Erinnerungen der Vergangenheit, mit dem Schatz der Gegenwart, mit der großen Unmöglichkeit der Zukunft. Da kam ihr Vater, bis hin wieder ein Glucke hat“, erklärte der Oubel, als Lisa ihm am anderen Morgen alles bekanntgab über ihre eiferigen Besessenen. „Aber das, was Sie in diesem Augenblick müßte sie mit niemandem sprechen, am liebsten mit diesem verurteilten Oubel, der mit seinen Worten jeden erstickt, wie ein Schmetterling mit der Luft, wie jemand geknickt hat, als sie schlief und sein Gott.“
„Sie ging hinaus zum Bahnhof, aber auch an dem Tage empfing sie kein Wort. Die Gasse war leer, die Gasse war leer, die Gasse war leer. In der Gasse der Heimat.“

seitlichen Regen. Und dort, wo vergessene und schon zusammen-gefundene Hügel davon zeigten, daß niemand mehr derer gedachte, die darunter schliefen, legte Lisa ihre Blumen nieder. Dort, wo niemand vorbeikam, fand sie den erlösenden Tränenstrom...

In der Gasse hatte sich manches verändert. Die Eltern der Emma Gerdtlein, des „Schwans“, waten mit den Kindern ausgewandert nach Amerika. Rumpfraths belamen ab und zu mal Nachrichten von draußen. Es ging ihnen nicht schlecht, aber es war wohl nicht so, wie sie sich gedacht hatten. „Soße“ Rumpfrath und die anderen gleichaltrigen Freunde von ehemals waren bei den Soldaten. Otto Richter hatte man wegen seines schiefen Halses nicht genommen. Mit dem wollte Lisa sich ausplaudern. In dem Hinterbüchsen seiner Mutter wartete sie auf ihn, denn er sollte um 6 Uhr aus der Fabrik kommen. Die alte Frau Richter erzählte wortreich und verworren, was ihr gerade in den Sinn kam.

Die Hinterbüchsen sind ja auch von der Stadt weggegangen, die Frau soll gestorben sein. Der Wehlwerner ist in Vorkost gegangen. Draußen die Häuser sind, als die Häuser gestorben, von den Erben verkauft worden und da hat sich nun allerhand Volk eingenistet, das man nicht gern sieht. Feine Damen, die am Tag in irgendeinen Nachhender umlaufen und abends spazieren gehen...
Der Mann, der mit kurzem Gruß die Stube besetzt, sah mißtrauisch auf den Besuch. „Guten Abend, Otto“, sagte Lisa und suchte in dem Gesicht des Jünglings die vertrauten Strichzüge.
„Guten Abend. Das ist ja viel Ehre“, antwortete Otto Richter, und es klang hörbar ein Spott hindurch. „Bist kein gewandter, Lisa, und mit uns und unserer Soße ist jetzt kein Staat zu machen.“
Lisa erzählte und die herlichen Worte blieben ihr im Halse stecken. „Du mußt nicht denken, daß ich mir auf diese neuen Mitglieder etwas einbilde, Otto. Wenns nicht hätte, trauernde sein müßten, hätte ich mir die Ausgabe wohl überlegt“, sagte sie und sie konnte es nicht hindern, daß ihre Stimme vernehmlich klang. Nun kamen ihr auch die Tränen.

„Otto Richter hantierte geräuschvoll in der Küche nebenan mit dem Besaggen. Seine Mutter sah hilflos auf Lisa: „So ist er nun, immer gleich so grob, und er meint es doch nicht böse. Sie sehen ihm eben zuviel zu in der Fabrik, diese Leutscher. Man kanns niemandem verdenken, wenn er die Gasse ins Wirt kriegt.“
„Nun kam Otto herein, Schwappen, mit einem reinen Hemdfragen sah er gleich etwas freundlicher aus. Lisa suchte in Gedanken vernebelt nach einem Gesprächsstoff, der keine Verletzung hüben wie drüben erzeugen konnte. Da fiel ihr ein: der Streik und der Verlust ihrer bisherigen Stelle. Sie kam ins Erzählen und freute sich, der Kindheitsfreund nun bei einer Sache zu haben, die ihn festsetzte.

„Es war schon spät am Abend, als sie sich verabschiedeten. Otto Richter ging mit ihr bis zu Oubel Peters Haus. Man kann in unserer kleinen Gasse jetzt ein anständiges junges Mädchen nicht allein gehen lassen“, sagte er ingrinnig. „Die Mutter will sich von ihren Stuben nicht trennen, sonst wäre ich schon mit ihr fortgegangen. Gerade wie der Oubel, Lisa, der Peter Barth. Der hätte das Haus schon wie oft verlassen können. Aber obwohl er doch das Geld hat, gibt er das Haus nicht her. Das ist die Heimat“, sagt er, da hat ich geboren, da habe ich meine Bestimmung und da arbeite ich. Da will ich auch mal leben.“

„Auch ich habe immer an die Gasse gedacht, wie an die Heimat, Otto, aber als ich wiederkam, war mir alles so fremd. Gut, daß ich dich wenigstens hier gefunden habe. Sonst ist ja niemand von früher mehr da.“
Der „Soße“ jäherte sich ja mit dem „Schwan“, sagte Otto Richter und lachte ein wenig. „Ich glaube, die Emma Gerdtlein kommt mal bald wieder über, wenns soweit ist.“
„Die Emma und der „Soße“?“, fragte Lisa. Denn verabschiedete sie sich schnell. Sie war noch nicht gefragt genug, von Herzenssachen sprechen zu können, ohne an ihr eigenes bitteres Leid zu denken.
(Fortsetzung folgt.)

Männlicher Unberstand

Die Frau eines Kollegen schreibt aus:
Mein Mann möchte mich auf die Kuffage aufmerksam machen, die über Nationalisierung in der Küche“ letzten in der Metallarbeiter-Zeitung besprochen wurde, wie er mich überhaupt gerne teilnehmen läßt an dem, was ihn beschäftigt. Dieser Aufsatz aber gab er mir mit ganz besonderer Betonung: Ich sollte nämlich daraus lernen, wie ich in Zukunft mein Hauswesen führen müsse, um jagenden spielen, ohne Anstrengung in ungefähr 5 Minuten meine Arbeit zu verrichten und die übrige Zeit frei habe für ihn und die Kinder!
Da zuerst planmäßig arbeiten zu müssen dich sonst zu viel ab“ hat er mir oft gesagt. Mein: „das ist ich ja schon!“ glaubt er mir einfach nicht, weil allerdings unsere beiden ununterbrochenen Stunden mit ihm und ständig wartenden. Und wie sehr er selbst jede Nationalisierung“ ummöglich macht, sieht er nicht und glaubt er mir noch weniger. Habe ich beispielweise das Wohnzimmer blank, so wird er früher gerade seine Zigarettensche auf die rechte Tischplatte oder den geputzten Fußboden stellen lassen. Oder er wird ein Buch oder eine Zeitschrift aus der Hand ziehen, lesen, heruntergehen und das Buch auf dem Tische liegen lassen, anstatt es wieder an seinen Platz zu stellen. Er wird sich meine Schere holen, irgendwas liegen lassen, ein anderes Mal sie wieder haben wollen, nicht finden und wettern: „Dag du auch me keine Schere bekommen hast! Wo ist nun wieder deine Schere?“
Dag du immer so hat mit der Küche fertig bist! Mittags um 1 Uhr muß doch alles fertig sein! Da mußt doch auch was vom Sonntag haben!“
„So“, antwortete ich, um 12 Uhr habe ich das Essen auf dem Tische, wenn da dann die Kleine pöhlere weißt, wenn sie aufwacht, dann kann ich das Geschirr waschen und dann früh fertig sein.“
Aber! 10 Minuten vor 12 Uhr legt mein Mann seinen Hut auf. „Wag du noch nicht? Ich habe das Essen gleich fertig.“
„Ja 5 Minuten bin ich wieder hier, gehe nur mal vor die Tür.“
— 5 Minuten sind nun — 10 Minuten sind nun. Ich schone aus dem Fenster, niemand zu sehen! 15 Minuten herangehen! Ich fülle das Essen ein und stelle die Schüsseln warm. Alles ist fertig, nur der Mann fehlt!
Was soll ich nun tun? Die Kleine schläft noch, die kann ich also noch nicht pöhlen. Der Junge schläft ebenfalls. Die Küche regnet! Dann verpacken die Eier wieder. Den Hund küssen! Das Spülwasser muß noch heiß werden und die Schüsseln setzen zum Wärmen auf der Platte. — Ich gehe zum Fenster, bleibe wieder an dem Herr, höre den Hauer, dann wieder auf die Straße, nichts zu sehen! Verlorne Minuten! — Eine halbe Stunde vergeht, dreierhalb Stunde! Die Gasse wird mir zu warm, ich gehe mit dem Vater zu Tisch. Gerade habe ich mir angefaßt, da werden die Kinder noch, gleich beide pöhlen. Schweiß mir, je herangekommen, angegangen, das eine ins Bettchen gehen vor seinen Vater, das andere auf den Schoß genommen und geküßt. Aufmerksam hat den erstelsten Essen selbst einige Tropfen Honigschmelze.
Wenns Stimmung kann sich jeder vorstellen. Es ist 12 Uhr geworden. Ich habe an angefaßt, die Kinder wachen aber dies und jenes. Das Kind will aus dem Fenster schauen, der Hund will auf den Arm, weil ihn das der richtige Platz zu sein scheint.
2 Uhr ist geworden! Ich bin noch nicht mit Aufräumen fertig, weil ein Teil immer noch warm stehen muß und weil die Kleinen

jammern. Um 12 Uhr kommt mein Mann endlich an. Ich trage das Essen auf. Die Frische ist davon. Ich scheure den Hund und die Kinder jammern wieder an, sich zu zanken.
„Bist du denn immer noch nicht mit der Küche fertig? Ich dachte, wir könnten sofort in den Wald gehen! Wenn andere Frauen längst fertig sind, bist du immer noch am Hufen!“
Da brachen die verhaltenen Tränen los und jornig rief ich: „Sag du noch was von Nationalisieren, von planmäßigem Arbeiten! Wenn wir um 12 Uhr essen wollen und du kommst erst um 12 Uhr! Du wirfst ja jeden Plan, jede Ordnung über den Haufen!“ — Solche Beispiele konnte ich noch unzählige anführen, nicht erdachte, nein, erlebte!

Was will ich nun hiermit sagen? Meinen Mann in schlechtes Licht setzen? Ich bewahre! Meine Frau würde sich freuen, einen so treuen, guten, innerlich reichen Mann zu haben, und ich selbst schaue ihn oft verstoßen von der Seite an voll Achtung und Liebe.
Ich wollte nur das eine sagen: daß die von Charakter besten Männer oft so schießlich lebens- und weisfremd sind, daß sie immer in höheren Regionen leben und kein Argemah haben für das Tun und für die Arbeit, für den Kleintram ihrer Frau. Daher haben sie stets und ständig an ihre oder ihrer Arbeit etwas auszufragen und machen sich nicht klar, wie sehr sie ihrer Begleitin tun und wie sie dadurch ihre Lebensfreude und Schaffenskraft lähmen. Sie ahnen auch nicht, wieviel überflüssige Schritte, wieviel unnötige Arbeit sie selbst ihrer Frau machen durch Unordnung und Unpünktlichkeit. Natürlich sieht der Mann dies aber nie ein, er hält sich selbst für den oberstlichsten, praktischsten und pünktlichsten Menschen.

Darum möchte ich an alle die Männer, die ihren Frauen im Hauswesen immer Vorschriften machen, die bringende Bitte richten: Laßt den Frauen den Haushalt und redet ihr nicht ständig herein! Seht aber selbst zu, was ihr ihr abnehmen oder erleichtern könnt! Prüft euch, ob ihr nicht oft selbst der Grund zu irgendeiner Unstimmigkeit seid!
Dieses einzusehen wird den Herzen der Schöpfung“ natürlich nicht leicht werden. Wo sie aber mal bei sich Einkehr halten, da wird es bald im Hause besser stehen. Da wird die „Nationalisierung“ in der Küche eine Freude für die Frau.
Magdalena K.

Die Befreiung der Frau von der Küche

Zu Hause liegen ist ein Skandal des 20. Jahrhunderts! so erklärt Dr. Henri Dejust, ein französischer Gelehrter, der an dem pariser Pasteur-Institut die Abteilung für Ernährungswissenschaft leitet. Dieser hervorragende Wissenschaftler ist der Ansicht, daß die Haus- Küche noch „ein Überreiß aus der Zeit der Höhlenbewohner“ ist, und er will sie durch „Nahrungsfabriken“ ersetzen, in denen die Speisen nach den besten wissenschaftlichen Methoden von hervorragenden Fachleuten zu bescheidenen Preisen hergestellt werden. Die Befreiung der Frau wird erst vollständig durchgeführt sein, wenn sie von der Sklaverei der Küche erlöst ist.“
Schreibt er in einem pariser Blatt. „Heutzutage verbringt die durchschnittliche Hausfrau drei bis vier Stunden täglich damit, auf den Markt zu gehen, die Nahrungsmittel in einem schweren Korb nach Hause zu schleppen, sie herzurichten und zubereiten, und sie verliert dadurch nicht nur viel von ihrem wertvollen Körper in den Augen des Mannes, sondern sie hat auch gar keine Freude an dem Essen, das sie bereitet. Wir nennen sie freundschaftlicherweife „Hausfrau“, wir sollten sie aber lieber eine Sklavine nennen, die an den Küchensofen gefesselt ist. Diese Arbeit zerstört ihre Gesundheit und ihre Schönheit und verdirbt ihr die Name.“
Nach der Ansicht Dejusts werden die von ihm geplanten „Nahrungsfabriken“ in der nächsten Zeit in der Gasse der Heimat aufgestellt werden. Eine französische Gesellschaft richtet nach seinen Angaben eine solche „Nahrungsfabrik“ ein, die in wenigen Monaten ihre Arbeit aufnehmen wird. Wir werden an der Spitze dieses Instituts einen berühmten Küchenchef haben, der die Speisekarte zusammenstellt und das Kochen überwacht“, sagt der Gelehrte. Ein hervorragender Chemiker wird die Nahrungsmittel, die zur Verwendung kommen, unteruchen und die hygienische Seite der Zubereitung beaufsichtigen. Wenn der Chef die Speisekarte für eine Woche aufgestellt hat, werden diese wocher an 5000 oder 10000 Familien des Mittelstandes in Paris in einem bestimmten Bezirk gesandt. Die Fabrik wird ein Duzend oder mehr Niederlassungen in dem Viertel einrichten, und die Familien können dann ihre Bestellungen jeden Tag telephonisch aufgeben. Sie erhalten die Speisen, die sie wünschen, in Lastkraftwagen auf das schnellste zugehört, und zwar werden die Speisen bereits zugerichtet geliefert und durch Dampfheizung im Wagen warm gehalten. Dadurch wird auch die Dienstbotenfrage gelöst und die ganze Einrichtung wird, wenn sie erst allgemeine Verbreitung findet, den wichtigsten Schritt in der menschlichen Entwicklung darstellen seit der Sklavensbefreiung durch Lincoln.“

Eine Zeitung hatte einmal als Preisaufgabe die Frage gestellt, wie sich die Frau am besten die Liebe des Mannes erwerbe. Von einer Leserin erhielt sie die folgende Lösung: „Füttere die Bestie gut!“ Diese Dame erhielt den ersten Preis. Es ist schade, daß Herr Dejust nicht auch auf diese Frage gedacht hat. (Aus dem Andern Deutschland.)

Schwalbenestern

In dem wundervollen Film „Abu Marfut“ zeigt Bengt Berg eine alte Elefantenzüchterin, die mit taffigen Bewegungen ihres Nüssels das Kleine lehrte, wie man vor feindlicher Verfolgung im Steppengras sich bergen kann.
Ich habe mich an einer rührenden Episode erinnern müssen, die ich bei dem Schwalbenstern beobachtete, das in meiner Zelle nißte.
Das erste Junge hatte endlich, zur Freude der Eltern, die es zwit- schend begleiteten, das Nest verlassen, war hinausgeflogen und sah nun oben am Dachfirst die Eltern fliegen Kreise, Spiralen und andere kunstvollen Figuren, um ihm zu zeigen, daß Fliegen nicht bloßer Zwerchdienst ist, daß es zwecklos heiteres Spiel sein kann.
Das Junge schaute aufmerksam zu. Plötzlich, als ob es sich mühtigen Kund gäbe, erhob es sich, flog in die Luft — und bums, lag's auf der Erde...
Die Eltern, aufgeregt pfeifend, umkreisten das Kleine. Das machte einige vergebliche Versuche aufzuffliegen und blieb schließlich sitzen.
Beau das Kind nicht hören will, dachte Mutter, muß man's ihm vormachen, vielleicht begreift es dann. So schob sie hinunter, sah Schanden neben ihm, zeigte, wie man sich erhebt. Wohl zehnmal tat sie es. Das Kleine wollte nicht.
Da sah ich, wie Mutter zum Vater eilte, den man am länger sich pfeifenden Schwanz erkennen konnte und ihm Zeichen gab. Beide flogen zum Jungen, Vater setzte sich rechts, Mutter links, sie spannten ihre Flügel, jedes schob einen unter das Junge, daß es sah wie auf gepäimter Matte.
So brachten sie es, beide nur den freien Flügel gebrauchend, zum Nest und liegen es sorglich hineingleiten.
Ernst Toller.

Der Baum des Lebens

Ein iranischer Buddha-Priester, so schreibt die englische Zeitung „Daily Herald“, behauptet, das Geheimnis der Lebensverlängerung zu kennen. Er habe das Rezept für die ewige Jugend in einem alten Manuskript entdeckt, worin es sogar heißt, daß Menschen in früheren Zeiten auf diese Weise sogar über 500 Jahre alt wurden. Die Lebensverlängerung besteht aus Auchen, die aus der Rinde einer gewissen Pflanze bereitet werde. Zugleich empfiehlt der Priester, daß der Mensch viel Wasser trinke, auch am Tage zwei Stunden schlaf und jeden Tag regelmäßig massiert wird. Es ist bedauerlich, daß die Veröffentlichung des englischen Blattes den Namen der Pflanze nicht angibt, denn offenbar ist diese Art angenehmer, als wenn man sich be- zweck in einer Dotation unterziehen muß.
ng.



Gesundheit



Zur Bestrahlung von Nahrungsmitteln

Ein Beitrag zur Kenntnis vom Wesen der englischen Krankheit und ihrer Behandlung

Von Dr. W. Lumental

Wer noch nichts davon gehört oder gelesen hat, den mag unser Thema vielleicht verwunderlich anmuten: Die Bestrahlung von Nahrungsmitteln! Und mancher mag sich sein Teil dabei denken: Es ist bis heute ohne dies gegangen und so wird es wohl auch weiter gehen... — Vielleicht hat er nicht einmal unecht, dieser kritische Geist! Praktisch ist vielleicht nicht viel damit gewonnen. Aber interessant genug ist trotzdem das, was sich darüber sagen läßt, und unser Thema gibt vollkommenen Anlaß, den Laien wieder einmal wenigstens im Fluge die Wege zu führen, die der Forscher mit Geduld und Schritt für Schritt hat gehen müssen.

Wenn diese neue Kenntnis ist nichts weniger als aus der Luft gegriffen, sie kam uns nicht von heute auf morgen, nicht dem Spiel der Laune irgendeines Gelehrten verdankt sie ihre Existenz, nicht dem Zufall (dem im übrigen seine Verdienste an weittragenden Entdeckungen nicht geschmälert werden sollen!), nein: auf gutem Grund und Boden ging sie auf, ein in Jahren und Jahrzehnten aufspeicherter Erfahrungsschatz wurde benötigt, diese neuen Blickpunkte zu erschließen. In das vergangene Jahrhundert müssen wir zurückgehen, um die Gründe aufzudecken, die zu den uns hier interessierenden Ergebnissen führten.

Damals wandelten nämlich die Ärzte in grundlegender Weise ihre Anschauungen über die Entstehungsurachen der englischen Krankheit (Nachtblindheit). Mit veralteten Vorstellungen wurde aufgeräumt, wie etwa mit der: daß die Nachtblindheit auf einer Infektion beruhe, daß sie durch Keime hervorgerufen würde, die den Organismus befallen und in ihrer Art krankhaft verändern. Eine neue Vorstellung brach sich Bahn — die Erfahrung, jene große Lehrschriftlerin in unserer Wissenschaft, begann ihre Jünger eines besseren zu belehren: man ließ die Lehrschriften sprechen! Zunächst diese: daß die Nachtblindheit ungleich häufiger im Winter als im Sommer auftritt. Was konnte das belegen? Sollten die Witterungsverhältnisse irgendwie dabei im Spiele sein? — Ein anderer Umstand kam hinzu und trug zur Klärung der Frage entscheidend bei: Die englische Krankheit befiel in erster Linie solche Kinder, die in Großstädten aufgewachsen sind und dort insbesondere die in den dunklen, engen Gassen und in hygienisch fragwürdigen Behausungen wohnenden. Was lag näher, als die Entstehungsurache der Nachtblindheit einem Mangel an Sonne zuzuschreiben! Wie weit diese Annahme mit den Verhältnissen in den sogenannten Proletarierquartieren in Einklang zu bringen war, darüber ließ sich ja kaum ein Wort verlieren, und daß andererseits die Sonne im Winter eine mindere Wirksamkeit entfaltet als im Sommer, war ja auch hinlänglich bekannt.

Schließlich erbrachte den unumstößlichen Beweis für diese Vorstellung: Die Heilkraft der Sonne für die Nachtblindheit. Man sah damals freilich noch nicht mit den verfeinerten Mitteln wie heute — wie die Sonnenbestrahlung auf rachitische Kinder wirkte, und überwieß: wie weitgehend diese Bestrahlung nicht-rachitische Kinder vor den Gefahren der Nachtblindheit schützte. Doch damit war noch nicht das Letzte gesagt. Man mußte sich fragen, was denn eigentlich die Sonne zu solcher Wirkung befähigt, welche ihrer Eigenschaften man für ihre Heilkraft verantwortlich zu machen habe. Daß es die Wärme der Sonne war, ließ sich nicht annehmen; ebensowenig war anzunehmen, daß die bloße Leuchtkraft, also die Heiligkeit der Sonne, in Frage käme. Viel eher konnte man an ihre chemischen Kräfte denken. Es gelang denn auch, aus den vielen Strahlenarten des Sonnenlichts die heilbringenden Strahlen zu isolieren: die ultravioletten Strahlen. Und weiter: es gelang, eine Apparatur fabrikmäßig herzustellen, die „künstliche Höhen Sonne“, die eine ungemein hohe Heilkraft auf den rachitischen Organismus entfaltet. Damit hatte man sich nunmehr von der natürlichen Sonne unabhängig gemacht, man brauchte auf ihre Launen nicht mehr zu achten, brauchte nicht etwa an lästige Verhinderungen in sonnenreicheren Gegenden zu denken: ein Tisch, eine Höhen Sonne, ein Arzt oder einer Schwester, die sie sachgemäß bedienen, das genügte von nun an, um des Übels Herr zu werden. Und so wird die Behandlung der englischen Krankheit heute in größtem Ausmaß betrieben, und Hände sprechen von den Erfolgen dieses Vorgehens.

Für die Praxis schien damit das Nachtblindheitsproblem gelöst zu sein, theoretisch betrachtet blieb aber noch manches zu beantworten. Wenn in großen Zügen die Bedingungen für die Entstehung der Nachtblindheit geklärt und die bei der Heilung wirksamen Kräfte erkannt waren, so blieb doch immer noch die Frage nach dem Wie offen: Wie kommt denn diese Wirkung eigentlich zustande? In der letzten Zeit haben Forscher hierüber wichtige Aufklärungen gegeben, indem sie einige indirekte Wirkwirkungen beobachteten und für die Deutung dieser Vorgänge fruchtbar machen konnten. Die neuesten Erkenntnisse ermöglichen nunmehr eine bei weitem freiere Umschau auf diesem Wissensgebiet. Wir wollen darüber berichten.

Die meisten unter unseren Lesern werden wohl bereits von den sogenannten Vitaminen gehört haben. Es sind dies Stoffe, die in Früchten und Gemüsen enthalten sind und die für die zweckmäßige Ernährung eine große Rolle spielen. Ihre Wichtigkeit für den lebenden Organismus läßt sich an den Ausfallerscheinungen erkennen, die sie hervorgerufen, wenn sie in unzulänglicher Menge oder gar nicht in unserer täglichen Nahrung enthalten sind. Es würde den Rahmen dieser Abhandlung übersteigen, wollten wir uns hierüber näher auslassen. Wir wollen uns damit begnügen, nur auf ein Krankheitsbild zu verweisen: die sogenannte Köhler-Parlowsche Krankheit, eine dem „Schorb“ nahegehende Erkrankung der Kinder. Hier haben wir eine reine „Vitaminose“ vor uns, das heißt eine durch mangelnde Vitaminzufuhr bedingte Störung des Organismus, die lebenswichtigen Formen annehmen, aber glücklichweise, wenn sie als solche einmal rechtzeitig erkannt ist, meist prompt beseitigt werden kann: indem man eben die fehlenden Vitamine in Form von Rohmilch oder Obst und Gemüsen dem Organismus wieder zuführt. Die neuesten Forschungen haben nun unzweifelhaft ergeben, daß der Gehalt an diesen Vitaminen in den Früchten und Gemüsen bedeutenden Schwankungen unterworfen ist, und zwar ließ sich nachweisen, daß die Jahreszeiten und Witterungsverhältnisse hierbei eine bedeutende Rolle spielen. Diese Grundunterschiede im Vitamin Gehalt gehen so weit, daß man in regenreichen Zeiten geerntete Früchte und Gemüse völlig vitaminfrei fand. Was sollte man für diese überraschende Tatsache verantwortlich machen? Es wird nach dem bereits Gesagten unseren Lesern nicht mehr schwer fallen, das Rechte zu erraten: Die Sonne! Der Grad der Bildung von Vitaminen in Früchten und Gemüsen ist in der Tat von der Stärke der Sonnenbestrahlung abhängig — je ausgiebiger, je länger und stärker die Sonne auf die Pflanzen einwirkt, desto höher ist ihr Gehalt an Vitaminen. Ja, wir dürfen noch den Ergebnissen der Forschung heute so weit gehen, daß wir sagen können: Die Vitamine sind ausschließlich ein Produkt der Sonne, sind selbst in ihrer Art umgeformte Strahlenenergien, und mit den Vitaminen in den Vegetabilien nehmen wir diese Strahlenenergien auf.

Damit schließt sich ein zweites Kreis. Man hat nämlich sehr lange gemeint, die Nachtblindheit auf einen Mangel an Vitaminen in der Nahrung zurückzuführen zu müssen. Diese Annahme kann man auch heute durchaus nicht von der Hand weisen. Es ist nämlich gelungen, unter den Vitaminen eines ausfindig zu machen, dem man durchaus spezifisch rachitische, das heißt rachitischemmendende und -heilende Wirkungen zuschreiben muß. Die außerordentlichen Erfolge der Höhen Sonne haben

uns dazu geführt, diese Annahme bis zu einem gewissen Grade einzuschränken: man meinte nämlich, den Mangel an diesem Vitamin ausschließlich für die Entstehung der Nachtblindheit verantwortlich machen zu müssen. Davon kann heute nicht mehr die Rede sein. Die Tatsache bleibt aber bestehen, daß diese zwei auf den ersten Augenschein so verschiedenartigen Heilmittel, die Höhen Sonne und das genannte Vitamin, in völlig gleichem Sinne wirksam sind. Der Ordnungssinn findet sich nicht gern damit ab, zwei Dinge am gleichen Werk, zwei Ursachen bei einer Wirkung zu sehen. Sollten sich diese beiden Wirkstoffe nicht auch im theoretischen Blickfeld so einseitig zeigen, wie sie sich auf praktischem Gebiet verhalten? Ließe sich die Bestrahlungstherapie und Vitamintherapie nicht unter einen Gesichtspunkt bringen? Es ist bereits alles gesagt, was dies ermöglicht: Das die Sonne bewirkt, die künstliche Höhen Sonne dem Organismus direkt zuführt, das gleiche führen ihm die Vitamine indirekt zu: Strahlenenergien! Die beiden in ihrer Wirksamkeit gleichsinnigen Heilmittel sind es also auch ihrer Art nach. Damit läßt sich auch die praktische Erfahrung zwanglos erklären, daß die Höhen Sonnenbestrahlung so ungleich wirksamer ist als die Vitamintherapie. Das läßt sich nach dem Gesagten kaum anders erwarten, handelt es sich doch im Grunde um ein und dasselbe Heilmittel, der in einem Falle (Höhen Sonne) unmittelbar seine Wirkung auf den rachitischen Organismus entfalten kann, während er im anderen Falle (Vitamin) nur mittelbar, das heißt in einer Form dargeboten wird, aus der ihn der lebende Organismus erst erschließen muß, um ihn sich nutzbar zu machen.

Diese Beobachtungen führten weiterhin zu einer interessanten und vor allem praktisch sehr wichtigen Erkenntnis. Die Rohmilch enthält gleichfalls viele Vitamine, wenn auch nur in verhältnismäßig

Was mich freut

Weißt du, was mich freut
In Arbeit, Kampf und Leid?
Eines Kindes frohes Lachen!
Ach, wie kann's mich glücklich machen!
Eines Kindes Klappernmund
Nacht mein wundres Herz gesund.

Weißt du, was mich freut
In Mühsal, Not und Streit?
Dunter Würmlein duftend Blüten,
Weißer Wäldchen hurtig Ziehen
Und ein lecher Sonnenstrahl,
Der sich in mein Stübchen faßt!

Weißt du, was mich freut
In nächster Dunkelheit?
Goldner Sterne trautes Winken!
Und will mir der Mut erfinden,
Kann ein murrtes Vogelchen
Trost mir singen ins Gemüt!

Weißt du, was mich freut
In Zeit der Einsamkeit?
Wenn ich traurig, kranker Herzen
Ein wenig lindern darf die Schmerzen,
Oder wenn ich zeigen kann
Freuden die rechte Bahn.

Weißt du, was mich freut
In dieser Welt voll Streit?
Wenn ein mutig Wort gesprochen,
Wenn ein Unrecht wird gerochen,
Wenn ein gutes Wort gelingt,
Wenn man Wiles stark begewingt!

Weißt du, was mich freut?
Nicht eitle Herrlichkeit!
Nicht des Reichthums prunkend Stützen,
Nicht die Jagd nach Ruhmeskränzen!
Doch des Heimes Lautlichkeit
Freut mich, und ein Glüd zu zweif!

geringen Maße das Vitamin, das wir als Schutz- und Heilmittel gegen die englische Krankheit erkannt haben. Nun zeigte sich in Versuchung, die in ihrer Art überlegen und jeden Zweifel ausschließen, daß auch der Vitamingehalt der Rohmilch ganz beträchtlichen Schwankungen unterliegt und daß diese Schwankungen in engstem Zusammenhang mit der Lebensart der Küchtiere zu bringen sind. Außerordentlich gering ist der Gehalt an Vitaminen in der Milch bei Tieren, die mit Erbsenfutter ernährt und in geschlossenen Ställen gehalten werden, während Vieh, das im Freien weidet, das sich mit frischem Grünfutter nährt, eine an Vitaminen bedeutend gehaltvollere Milch gibt. Nach dem Vorgesagten dürfte einleuchten, was diesen Unterschied bedingt: mit den frischen Pflanzen nimmt das Weidewiehe Vitamine auf, die dem Stallvieh in der Trockenkost nur in äußerst spärlichem Maße geboten werden, und der Vitamingehalt der Nahrung bedingt den Vitamingehalt der Milch. Dabei mag noch ein anderer Umstand beachtet sein: es ist zum mindesten sehr wahrscheinlich, daß die Sonne auch einen direkten Anteil an diesem Vorgang hat, daß das Weidewiehe unter dem Einfluß der Sonnenstrahlen im Freien an sich eher zur Vitaminbildung in der Milch befähigt wird als das Stallvieh, das in mehr oder minder dunklen Räumen gehalten und dort der Wirkung des Sonnenlichts entzogen wird. Fraglos ist diesen Beobachtungen eine hohe Bedeutung beizumessen, wenn es sich darum handelt, für die Gewinnung einer vollwertigen Milch die entsprechenden Bedingungen zu schaffen. Daß die Milch speziell als Säuglingsnahrung allen nur erdenklichen Anforderungen zu genügen hat, versteht sich von selbst, und wir glauben hinlänglich erweisen zu haben, wie wichtig es ist, dem jugendlichen Organismus, gerade diese eigentümlichen Schutz- und Heilmittel, die Vitamine, in der Nahrung nicht vorzuenthalten.

Diese Ausführungen waren erforderlich, um die letzte Folgerung, die neueste, erst seit etwa Jahresfrist gemachte Erfahrungssache auf diesem Gebiete begrifflich zu machen: die Bestrahlung der Nahrungsmittel. Sie hat all die bisher dargestellten Erfahrungen und Beobachtungen zu notwendigen Voraussetzungen und bringt sie zu höchst eindringlichem Abschluß, sie gibt die letzte Antwort auf die Fragen, die sich Schritt für Schritt der Forschung stellten. Amerikanische und deutsche Ärzte haben in jüngster Zeit entdeckt, daß man beständige Nahrungsmittel, die von Natur aus völlig wirkungslos auf den Ablauf der Nachtblindheit sind, zu Heilnahrungen machen kann, wenn man sie mit Höhen Sonne bestrahlt, daß sie dann also in gleichem Sinne wirksam werden können wie die Höhen Sonnenstrahlen selbst. Und nicht nur dies: sogar Nahrungsgemenge, die man eigens zu dem Zweck herstellt, um für wissenschaftliche Versuche Tiere rachitisch zu machen, und die dieser Forderung auch ungleichbar genügen, schägen in der Art ihrer Wirkung in das gerade Gegenteil um, wenn man sie den Höhen Sonnenstrahlen aussetzt. Dann hat also die gleiche Nahrung,

die eben noch die englische Krankheit in all ihren Symptomen hervorgerufen inslanbe war, die Eigenschaft erlangt, die Nachtblindheit nicht nur nicht zu erzeugen, sondern sie sogar zu heilen. Das ist natürlich theoretisch außerordentlich interessant — es hat aber auch seine praktische Tragweite. Sind wir doch jetzt in der Lage, Rohmilch, die — wie schon gesagt — verhältnismäßig wenig von dem rachitisheilenden Vitamin enthält, durch Höhen Sonnenbestrahlung zu einer wirksamen Heilnahrung zu machen, die im gegebenen Falle auch für die direkte Bestrahlung hochwertiger Ersatz bieten könnte. Ja, wir können selbst Trockenmilchpräparate nach diesem Verfahren in gleichem Sinne heilkräftig machen und die Möglichkeit zur industriellen Auswertung ist durchaus gegeben; denn bestrahlte Trockenmilchpulver behalten ihre neue Eigenschaft lange bei: wenn man das trockene Milchpulver drei Monate nach der Bestrahlung einer rachitischerzeugenden Kost zusetzt, so erwirkt diese Kost auch dann noch bei den Versuchstieren einen einwandfrei nachweisbaren Rachitis schutz anstatt der Erkrankung.

Wie kann man nun diese Vorgänge deuten? Zunächst muß man ja wohl annehmen, daß die eigentümlichen Energien der ultravioletten Strahlen in gewissen Nährmitteln Schutzstoffe gegen die englische Krankheit bilden. Was die Art dieser Schutzstoffe anlangt, so liegt es nahe, sie mit den Vitaminen selbst in Zusammenhang zu bringen, sie als vitaminähnliche Gebilde anzuspüren. Abgesehen von einigen Deutungsvorschlägen, die manche Wahrscheinlichkeit für sich haben, müssen wir aber sagen: geklärt ist diese Frage bis heute nicht und die entscheidende Antwort ist in absehbarer Zeit auch kaum zu erwarten. Denn solange wir über die eigentliche chemische Beschaffenheit der Vitamine so wenig wissen wie heute, solange darf keine Deutung auch nur annähernd den Anspruch auf Gewißheit erheben. Daß man unter der Einwirkung der ultravioletten Strahlen auch in der Haut die Bildung vitaminähnlicher Stoffe annehmen darf, darüber noch ein interessantes Versuchsergebnis.

Die Tatsache nämlich, daß die wirksamen Strahlen, die im Organismus so tiefgreifende Veränderungen hervorgerufen, selbst nicht durch die Haut dringen, legte die Frage nahe, ob es vielleicht nicht auch möglich sei, die vom Körper losgelöste Haut in diesem Sinne zu beeinflussen. Solche Hautstücke wurden also bestrahlt und mit rachitischerzeugender Kost an Tiere verfüttert: Die bei dieser Kost gehaltenen Tiere blieben rachitisfrei, während die Kontrolltiere, an die unbestrahlte Haut verfüttert wurde, an Rachitis erkrankten. Damit wird überdies wieder erwiesen, wie viel mehr die Haut ist als eine bloße Schutzhülle des Körpers, wie sehr sie selbst „Organ“ im Organismus ist.

Zum Schluß wollen wir noch zeigen, was unser alles, wohl erprobtes Nachtblindheitsmittel zu unserem Thema beiträgt: der Lebertran. Er fügt sich mit einer interessanten, ebenfalls erst jüngst entdeckten Eigenschaft in den Rahmen dieser Betrachtungen: der Lebertran sendet nämlich selbst strahlende Energien aus! Setzt man ihn einer lichtempfindlichen photographischen Platte aus, so hinterläßt er einwandfrei Wirkungen, die einer Belichtung entsprechen. Wie weit diese Wirkungen als echte Lichteffekte anzusprechen sind, davon soll hier abgesehen werden. Jedenfalls gewinnt aber diese Tatsache an Bedeutung im Zusammenhang mit der Beobachtung, daß andere Ole, etwa das Baumöl, ebenfalls einen Lebertran, die von Natur aus den Ablauf der englischen Krankheit beeinflussen, daß diese Ole nach Bestrahlung ebenfalls heilfösig und zugleich damit auch photo-graphisch wirksam werden, wie der Lebertran. (Aus der „Gesundheit“.)

Kulturelles aus Bayern

Wir entnehmen einem „Münchener Brief“ des „Volksdienstes“ (München, Nr. 19) folgende erbauliche Schilderung bayerischer Kultur:

Der Raibod muß doch eine eminent wichtige und staatshaltende Sache sein. Wenn man da liest, daß die Vertreter der Staatsregierung, des Landtags, der Stadt, kurz das „offizielle Bayern und München“, an einem Werktag unter Tags zur Bodprobe vereinigt sind, daß „Sanftmütiger des Wustforst der Münchener Schugmannschaft“ die Raibodprobe feierlich eröffnen, so muß man unwillkürlich den Eindruck eines wichtigen Staatsaktes bekommen, zu dem die gesamte Obrigkeit versammelt ist. Die „Münchener Post“ schreibt dazu allerdings satirisch: „Alter Tradition gemäß lud das Hofbrauhausamt im Auftrag des Finanzministeriums das offizielle Bayern für Donnerstag zur heiligmündigen Raibodprobe ein. Die Stadtbüros schlossen sich ab 10 Uhr vormittags — von Gehaltsgruppe X an aufwärts. Die „Plebs“ hatten weiterzuarbeiten.“ — „Das Allüberkommene ist dem Bayern und Münchener ehrwürdig und erhaltenswert“, lesen wir in den Zeitungen. Treitschke hat einmal gesagt in Bezug auf Tegetthoff, daß dort das Bayernerg alles beisammen hat, was es hegehet: Ein Schloß, ein Kloster und eine Frau. Man sollte heute etwas leiser reden von der Ehrfurcht des Bayern und des Münchener vor dem Allhergebrachten. Der Bayer hat überraschend schnell sich barren gefunden, daß es ohne Schloß auch geht, an Kloster hängen auch längst nicht mehr alle Bayernherzen, aber der Frau, der ist wertvoll, der überdauert alles. Der Alkohol in Bayern ist volkshygiologisch etwas völlig anderes als sonst irgendwo auf der Welt. Der Maßtrag strahlt im gouvernementalen Glorienchein, man denkt nur: Hofbrauhaus! Am 9. November 1918 alle Hoflieferanten auf die Weiter steigen und angilich das „Hof“ von ihren Firmen-schildern wegschleppen und die königlichen Wappen mit dunkler Farbe überzogen: das Hofbrauhaus hatte solches nicht nötig. Das Bier war stark genug, das „Hof“ durch die Fluten der erregten Zeiten zu tragen, es war das bewußte Öl, das die Wagen glättet. Den Maßtrag umgibt aber auch ein Heiligenschein. Wenn man St. Franziskusbräu, Paulanerbräu, St. Bennobier trinkt, so kommt man sich doch nicht schuldig vor. Und wenn man gar auf den heiligen Berg Ansbach steigt zum Klosterbräu, das von Küstenträgern bereitet und verabreicht wird, dann fühlt man sich fast auf einer Wallfahrt und vergibt sich alle Sünden.

Gutes Einkommen ist die beste Vorbeugung

Ein gefährliches Verbreitungsmittel der Tuberkulose ist die Anstehung. Die Anstehung erfolgt aber in ganz außerordentlicher Häufigkeit. Im Kindesalter ist die Anstehung noch nicht so verbreitet wie später und doch ist sie auch da schon sehr groß. In umfassender Weise sind in Wien Untersuchungen nach dieser Richtung hin im vorigen Jahre begonnen und in diesem Frühling weitergeführt worden, und da hat sich ergeben, daß 38 vH der untersuchten Kinder positiv reagierten, also mit irgend einem Tuberkuloseherd behaftet waren. Dieser Gunderfak wächst nun von Jahr zu Jahr und unter den Erwachsenen hat man gar 90 vH Tuberkuloseangestekte festgestellt. Wenn dennoch die Zahl derer, bei denen sie nun auch zum Ausdruck kommt, wesentlich geringer ist, so kommt das daher, daß die anderen tuberkuloseinfälliger sind, so kommt die Anstehung der Tuberkulose zu verhindern, sind die sozialen Lebensbedingungen, die, wenn sie gut sind, eine Widerstandsfähigkeit des Körpers ermöglichen. Und dazu gehört neben der Wohnung gute Ernährung, und das heißt gutes Einkommen. Der erschreckend hohe Satz von 90 vH sollte zu denken geben und den gewaltigen volksgesundheitlichen Wert erkennen lassen, den gute Einkommensverhältnisse bedeuten.

Wenn du arbeitest und lernst, zum Zwecke, Früchte dafür zu ernten, so wird dir die Arbeit schwer erscheinen; wenn du aber arbeitest, indem du die Arbeit selbst liebst, so wirst du für dich selbst darin eine Belohnung finden.

Verbandsleben



Der Vertrauensmann

In der Kartellbildung lernte ich ihn zum ersten Male kennen. Es war anlässlich einer Erörterung des Gemeinbestimmungsrechts. Ich hatte den Antrag gestellt, den Kollegen die Unterschrift unter die Listen für das Gemeinbestimmungsrecht zu empfehlen. Mit lautem Gepolter hatte er gegen mich Stellung genommen. Mein Antrag wurde schließlich abgelehnt.

Auf dem Arbeitsamt trafen wir uns wieder. Wir waren beide erwerbslos geworden. Der Zufall wollte es, daß er und ich neben anderen Kollegen in die Erwerbslosenkommission gewählt wurden. Ich muß sagen, daß er sich zu jeder Zeit für die Erwerbslosen einsetzte. Er scheute keine Mühe, wenn es galt, irgend etwas für die Kollegen zu tun. Gleichzeitig war er auch in der Partei stark tätig. Als Hocherobmann war er dauernd auf den Beinen, seine Bücher, Zeitchriften und Broschüren an den Mann zu bringen. Die kleine Nebenmaßnahme, die ihm daraus erwuchs, war ihm nur zu gönnen, um so mehr, als er eine starke Familie zu ernähren hatte. Fünf Kinder waren zu betreiben, das Älteste sollte Opiern aus der Schule entlassen werden. Daß er gerne einen über den Durot trant, möchte ich ihm nicht besonders ankreiden — andere taten es ja auch —, trotzdem wir gerade hier die größten Gegner waren. Er stellte seinen Mann, und was er im Privatleben trieb, ging mich ja nichts an.

Längst war ich wieder aus dem Heer der Erwerbslosen ausgeschieden. Über ein Jahr war seit unserer Zusammenarbeit in der E. R. vergangen. Die dritte Begegnung mit ihm gab den Anlaß zu dieser kleinen Geschichte.

Die Arbeiterportvereine hatten ein Wahlfest angeagt. Auf diesem Wahlfest lernte ich ihn in einer neuen Eigenschaft kennen, nämlich als Kellner. Vom frühen Morgen bis zum Sonnenuntergang räumte er mit dem Gläsersteller umher. Er nahm sich nicht einmal Zeit, mittags nach Hause zu gehen und eine Mahlzeit einzunehmen. Dafür trant er um so mehr. Es war deshalb kein Wunder, wenn ihm am Nachmittag der Gläsersteller immer schwerer wurde. Anstatt ihn nun zu mahnen und ihn womöglich auch gegen seinen Willen zu erheben, freute man sich, daß er sich während der Arbeit, seinen Gläsersteller im Gleichgewicht zu halten. Endlich war der Tag zu Ende. Nur noch wenige Gäste warteten auf das Verschwinden des letzten Sonnenstrahls. Da nahte das Verhängnis. Bei der Abrechnung fehlten unserem allzu eifrigen Kellner 10 M. Er war nicht gerade betrunken, aber doch eben ein bißchen beschwipst. Anstatt die Sache in Ruhe zu untersuchen, brauchte er auf, schimpfte und fluchte. Er habe schon immer seine Schuldigkeit getan, eine Gemeinheit sei es, ihm nachzusagen, daß ihm Geld fehle usw. Schließlich lief er weg.

Seine Frau sah mit drei Kindern in einiger Entfernung und weinte. Als ich zufällig an ihr vorüber kam, hielt sie mich am Arme fest, und fragte mich unter Tränen: „Warum habt ihr gerade auch ihn genommen für einen solchen Dienst? Ihr wißt doch alle, daß er gern trinkt!“

An diese Möglichkeit hatte ich bisher nicht gedacht. Ich versuchte, die Frau und noch mehr die weinenden Kinder damit zu trösten, daß sich das Geld ja noch finden könne. Es gelang mir auch, die Kinder zu beruhigen und sie in einer spielenden Kinderstube ihren Schmerz vergessen zu lassen. Die arme Mutter aber nahm die Gelegenheit wahr, mir ihren ganzen Schmerz zu beichten. Es fehlten mir die Worte, um die Seelenqualen dieser Mutter wiederzugeben. Wenn er nicht betrunken ist, dann geht es ja. Hat er Arbeit, dann gibt er ihr Geld, mit dem sie auskommen hat. Wie, das muß ich e Sorge sein. Wieviel er verdient, was er von seinem Lohn für sich behält, das weiß sie nicht und hat sie niemals erfahren. Was er nebenbei erwirbt durch Büchertrieb usw., geht sie ganz und gar nichts an. Sie tut ihm ja alles erdenkliche, aber mehr ans Angst...

Was denn so etwas sein? Ich konnte es nicht lassen, daß ein Mann, der sich überall, wo er konnte, für seine Kollegen hochwürdig aufsteht, seine eigene Familie so sehr vernachlässigt. Was müssen die schändlichen Parteigrundzüge von der Gleichberechtigung der Frau, wenn man sie zu Hause benötigt. Das plötzliche Wiedererschweigen des Mannes ist mich aus weiten Weiräumungen. Da er gerade auf uns zukam, wühlte sich die Frau schnell ihre Kränchen ab, um sich nicht zu verraten und ihn zu zeigen. Er beachtete mich aber weiter nicht, sondern räumte mehr als er ging zum Kassierer. Die fehlenden 10 M hatte er in irgend einer Tasche begraben und zusammengeknüllt wiedergefunden. Seine Ehe war gerettet.

Wohl niemand mag es leichter zuzunehmen sein als der Frau. Sie verstand mich, ihn zu bewegen, mit nach Hause zu gehen. Ach was, kommt her, wir trinken erst noch einen. „Spar doch dein Geld, wir brauchen's zu Hause notwendiger.“ Um des Heben Friedens willen ging sie aber schließlich mit. Ein Stör wurde für die Frau eingeschickt, den sollte sie austrinken, er trant hier. Die Kinder waren auch wieder da.

Sie überlegte, ob ich dem Mann nicht einmal gelegentlich ins Gewissen reden sollte. Daß ich es nicht tat, hat zwei Gründe. Einmal hätte es jedenfalls nicht viel Zweck gehabt und zum anderen fürchte ich für seine Frau. Denn es hätte keinen großen Abbruch gebracht, nur den desinteressierten, nur mit seiner Familienangehörigen mitgeteilt hätte. Eine Lehre zog ich aber doch aus der Geschichte. In Zukunft werde ich mich etwas mehr um das Privatleben der mit mir gemeinschaftlich oder politisch zusammenarbeitenden Vertrauensleute kümmern. Denn Sozialist sein, heißt nicht nur die Grundzüge des Parteiprogramms anzuerkennen, nicht nur Kämpfer, sondern auch selbst ein Kämpfer, und das alles ein edler Kampf sein. Bei dieser einzigen, eigentlich selbstverständlichen Dinge nicht beachtet, kann nicht auf berechtigtem Boden in der Arbeiterbewegung stehen. Die Erziehung zu einem neuen, höheren Bewußtsein sollte jeder als seine vornehmste Aufgabe betrachten. Bedenk.

Streifzüge

Strecken unserer Arbeiterbewegung wieder in größeren Umfang erachtet, kann auch den Umständen aus Rücksicht auf etwas mehr Raum gegeben werden. Die Redaktion bedankt sich u. E. diese Beiträge begreifen, kann sie doch davon empfangen, welche Beiträge am besten passen.

Der Inhalt dieser Zeilen zu schreiben, ist eine von einem Mitarbeiter (Nr. 12, Seite 97) mit „Streifzüge“ überschriebene Aufgabe. Am Schluss dieser Zeilen bemerkt die Redaktion, daß wir eben in Deutschland eine bewegliche Bewegung haben, und diese Bewegung nur deswegen für die deutschen Arbeiter hat. Mit dieser Redezeitung wird die Redaktion die Frage der politi-

schen Arbeit und Lohnt auf. Viele unserer in den einzelnen Parlamenten stehenden Vertreter sind der Ansicht, daß man, wenn man „außen“ in Opposition steht, für die Arbeiterbewegung recht viel erreichen kann. Wäre diese Ansicht in allen ihren Teilen richtig, dann würde das Sozialbewusstsein ganz gewiß nicht so groß sein und der Charakter der Bewegung hätte schließlich keine Ursache gehabt, in der Zeitung seine Stimme zu Gehör zu bringen.

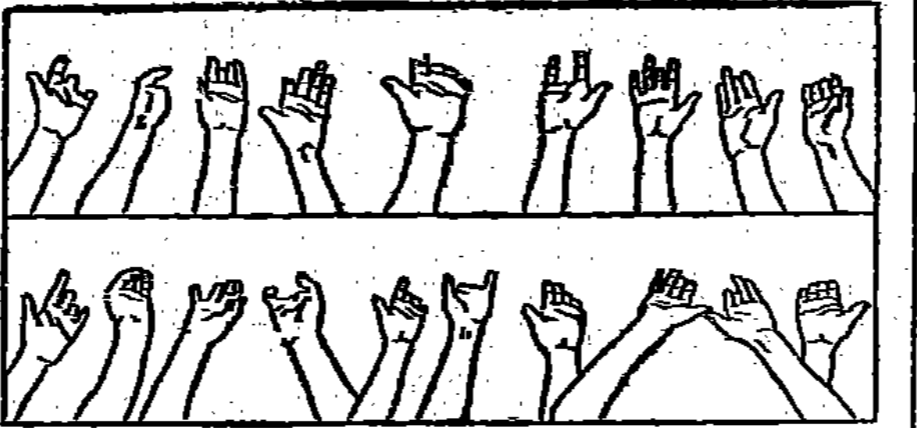
In Nr. 25, Seite 147 der Metallarbeiter-Zeitung befindet sich eine Notiz, worin die Invalidität der Sozialversicherung behandelt wird. Diese Notiz dürfte m. E. bisher die einzige sein, die geradewegs auf das Ziel geht und nicht erst Theorien aufstellt. Aber diese Frage ist insofern schon vieles geschrieben und gesprochen worden, erreicht ist aber noch nichts Wesentliches. Ich will die bisherige Mühe und Arbeit über eine einzelne soziale Frage gar nicht verkennen oder herabsetzen, hinzufügen muß ich aber, daß manchmal von Gewerkschaften und Parteien Kraft, Zeit und Geld verschwendet wird wegen einer Frage, die die Arbeiterbewegung zunächst nur mittelbar oder erst später berührt. Die nach allgemeiner Regelung stehende Frage heißt Arbeitslosigkeit und Unterstützung, sowie dessen Begleiterscheinung, Arbeitszeit zum Beispiel, Invalidität und Versicherung. Man kann auch sagen: staatliche Pension oder Ruhestandunterstützung. Die gesamte Macht und Kraft auf diese Frage gerichtet, sämtliche Veranlassungen in Gewerkschaften und Parteien etwas aufzumuntern und die Arbeiterbewegung ist, sei langer Unterbrechung, einen Schritt weiter.

Ein weiterer Streitpunkt ist folgender. Vor, während und kurz nach unserm letzten Verbandstag wurde die Frage erörtert, wie man unsern alten und inaktiven Kollegen helfen könnte oder ob wir in der Lage seien, in der eigenen Organisation eine Altersunterstützung einzuführen. Die Verbandsleitung, so war am Anfang das Wort, wollte nach dieser Richtung hin etwas tun oder vorschlagen. Ich wundere mich stark darüber, daß diese Erörterung allwärts aufgehört hat. Daß diese Angelegenheit genau geprüft werden muß, ist klar. Ich halte auch das Vorgehen einer einzelnen Gewerkschaft nicht für erstrebenswert. Die Masse muß es bringen. Ich sage hier, keine Zeit verschweigen lassen, ran an diese Arbeit und die Organisationen sind wieder einen Schritt weiter. Die Beauftragten der Arbeiterbewegung haben sich ja auch, leider nur für sich, eine Ruhestandunterstützung geschaffen. Was auf der einen Seite möglich ist, muß auf der andern Seite auch möglich sein. Hoffentlich fallen diese Worte auf fruchtbaren Boden. Christian Drechsel.

Der Drang nach der Altersversicherung von Verbänden wegen, der in dem letzten Abschnitt der Zeitschrift zutage tritt, ist uns wohl verständlich. In dieser Sache ist Aufklärung zu finden in einem Aufsatz in Nr. 13 (Schutz und Schirm), wie in dem Bericht über die letzte Verbandsversammlung in der gleichen Nummer. Dort ist gesagt, daß der Vorstand eine Vorlage ausarbeitet und sie zeitig genug der Kollegenchaft unterbreiten wird, damit sie sie erörtern kann. Mehr läßt sich vorderhand nicht tun, da ja nur der nächste Verbandstag einmündig darüber zu entscheiden vermag. Schriftleitung.

Presser und Stanzler!

Wollt Ihr Eure Finger behalten? Dann Nehmt zum Abschützen des Gesichts nie die Hand, sondern Holzstab oder Pinzel.
Vermeidet bei kleinen Gegenständen stets Zange oder Pinzette.
Setzt keine Schutzvorrichtung außer Acht.
Sticht kein Eisen, sondern nur Holzbohlen von Press- und Ziehwerkzeugen die Presse, ebenfalls durch Abstreifen des Riemens.
Reißt Eisenblätter und Presser auf vorhandene Gefahren hin und fordert Aufsichtsbefehl der Schutzvorrichtungen.
Das ist der Erfolg einer einzigen Abteilung mit mangelhaften Schutzbemerkungen.



Die Unfälle an Stanzern und Pressen betragen ungefähr das Fünftel aller industrieller Unfälle. Kollegen, erhaltet nicht diese Schutzmaßnahme durch eigene Unachtsamkeit und Gleichgültigkeit. Verweigert die Arbeit an ungenügend geschützten und gefährlichen Pressen und Stanzern.

298 Arbeitsjahre auf einem Werk

„Es löst den Mann die Arbeit und die Last!“ Diese Aufschrift über den Eingang zum Verwaltungsgebäude der Vereinigten Stahlwerke, Abteilung Dachsander Union, legt das neueste Heft der Monatschrift des Stahlwerks einer Notiz voran, die anzeigt, daß ein Arbeiter aus der Friedrich-Wilhelms-Hütte in Kalkel (Ruhr) eine ununterbrochene Tätigkeit von 60 Jahren zurückgelegt hat. Dabei wird mitgeteilt, daß der Vater des Jubilars 52 Jahre, seine beiden Brüder 36 und 44 Jahre und seine Söhne 23, 20, 14 und 11 Jahre auf dem gleichen Werk tätig waren oder sind. Das ist allerdings der Höhepunkt in der Arbeiterbewegung zu einem Werk. Man bedenke: es sind 112 Jahre her, daß der Vater des Jubilars auf der Friedrich-Wilhelms-Hütte seine Tätigkeit begann, und trotz seiner 75 Jahre steht dieser Mann noch immer in den Diensten der Firma. Die genannte Monatschrift bemerkt die Gelegenheit, um für die Bergarbeiterbewegung zu werben: „Bewegten wir am Eingang in der Spitze nicht den ersten Gedanken der Bergarbeiterbewegung, den Hermann Steyer und die Seinen durch ihre Arbeit — insgesamt 298 Arbeitsjahre auf der Friedrich-Wilhelms-Hütte verbrachten.“ Dann wird hinzugefügt: „Möge dem Jubilare noch keine schmerzhaften langen Wunden ein recht sonniger Lebensabend beschieden sein!“

Wenn jemand 75 Jahre alt ist, dann kann man noch menschlichen Ermessen nicht mehr viel von einem sonstigen Lebensabend befürchten sein. Denn in dem Leben mehr oder weniger abgeschlossen. Wir glauben, daß, wenn der Jubilar auf sein Leben zurückblickt, es nichts als Mühe und Arbeit gewesen ist. Bei aller Mühsal, die wir einer solchen langen Tätigkeit auf einem Werk entgegenbringen, können wir uns doch etwas Besseres denken. Daraus sind wir der Meinung, daß ein Arbeiter nicht dazu verurteilt sein soll, sein Leben von der frühesten Jugend bis zum spätesten Alter auf einem Jubiläum zu verbringen. Wir können uns denken, daß es für das betreffende Werk und für die menschliche Gesellschaft im allgemeinen viel Lebenszeit verloren wäre, wenn der Mann die letzten 15 Jahre jenseits von seiner Seite leben hätte verbringen können. Es wäre besser, wenn man in dieser Beziehung nach der oben mitgeteilten Tatsache folgen könnte: „Es löst den Mann die Arbeit und die Last!“ Denn wenn eine Familie 298 Jahre ihres Lebens einem Werk gab, dann verdient ein Mann von 75 Jahren eine billige Pension, sondern Ruhe.

Was man lernen kann, das ist nicht die Angst, aber der Mühsal wird bis zum letzten Atemzug lernen, was auch mit der Übergangszeit er nie ansetzen wird.

An unsere Mitarbeiter

Jeder Verbandskollege muß der Aufschrift an die Zeitung die Nummer seines Verbandsbuches beifügen oder seine Mitgliedschaft von seiner Ortsverwaltung bestätigen lassen. Und die Frauen unserer Kollegen, die uns mit Aufschriften beehren, müssen die Buchnummer ihres Mannes beifügen. Wenn die Buchnummer oder der Mitgliedschaftsausweis fehlt, kann die Aufschrift nicht veröffentlicht werden.

Jeder Mitarbeiter lege der Aufschrift einen mit Anschrift und Postmarke versehenen Umschlag bei, damit der Aufsatz zurückgeschickt werden kann, wenn er nicht verwendet wird. Wenn ein solcher Umschlag fehlt, wird angenommen, daß auf die Abänderung kein Wert gelegt wird.

Man schreibe deutlich und gemeinverständlich und mit Tinte oder Schreibmaschine; man lasse genügend Raum zwischen den Zeilen und benutze nur eine Seite des Blattes.

Schriftleitung.

Ergebnisse der Verbandstätigkeit

Für die Werkstättenarbeiter bei den Privat-eisen- und Kleinbahnen wurde die Arbeitszeit von 54 auf 48 Stunden verkürzt. Etwaige Überstunden sind mit 25 vH Aufschlag zu bezahlen.

Für die Klempner und Gürtler in Danabrad sind die Löhne in der Spitze um 4 vH erhöht worden. Ab 2. September erfolgt nochmals eine Erhöhung um 4 vH. Für die Elektriker sind die Löhne erstmalig tariflich festgelegt worden auf 87 vH die Stunde in der Spitze, zu welchen ab 2. September eine Zulage von 4 vH kommt.

Die Klempner und Installateure in Münster l. B. erhalten eine Zulage von 7 vH die Stunde in der Spitze, mit Ausnahme der Gehilfen unter 18 Jahren, die 8 vH Zulage erhalten. Ab 1. Oktober erhalten alle Arbeiter eine weitere Zulage von 2 vH die Stunde.

In Bünde (Westf.) erhalten die Arbeiter bei der Ferrum-Industrie- und Handels-A.G. durch Erhöhung des Einstelllohnes und der Leistungszulagen insgesamt 12 vH in der Spitze mehr.

Für den Seckreis ist die Arbeitszeit um 1/2 Stunde auf 52 Stunden verkürzt worden mit folgenden Zuschlägen: von der 49. bis 52. Stunde 10 vH, 53. bis 54. Stunde 20 vH, 55. bis 60. Stunde 25 vH, ab 60. Stunde 40 vH. Die Überstunden werden täglich berechnet.

Für die Hauslöcher in Mannheim sind durch einstimmigen Schiedspruch die Löhne in der Spitze auf 120 vH erhöht worden. Falls die Unternehmer ablehnen sollten, wird die Verbindlichkeitsklärung beantragt.

Die Bewegung in der Bayerischen Metallindustrie ist beendet. Der vom Schlichter gefällte Spruch bringt erhebliche Verbesserungen. Bezüglich der Arbeitszeit wurde grundsätzlich die 48stündige Arbeitszeit festgelegt, die bis auf 51 Stunden verlängert werden kann (vorher bis auf 54 Stunden). Die Zuschläge für Überstunden wurden erhöht, und zwar auf 15 vH für die 49. bis einschließlich 51. Arbeitsstunde, und von 20 vH für die 52. Stunde bis einschließlich 54. Arbeitsstunde. Zuschlagspflichtig ist jede Stunde, die nach Arbeitsabschluss gearbeitet wird, unbeschleunigt, ob während der normalen Arbeitszeit Feiertage oder sonstige Ursachen den Arbeiter an der Ausübung der Arbeit hinderten. Es wurde ferner eine Verbesserung für die Stützlöhnerarbeiter eingeführt, falls sie in Stundenlohn beschäftigt werden. Bei neu eingestellten Stützlöhnerarbeitern wird während der ersten 4 Wochen der tarifmäßige Stundenlohn gewährleistet. Bezüglich der Bezahlung der Urlaubstage wurde ebenfalls eine Verständigung herbeigeführt. Für Akkorbarbeiter und -arbeiterinnen ist der durchschnittliche Akkorborderdienst pro Stunde im letzten Kalenderbierzehnjahr als Vergütung festgelegt worden. Außerdem wurde eine Regelung getroffen über die Ausprobierung von Akkorben. Die in den letzten Tagen ausgebrochenen Streitigkeiten, die zu Arbeitsbeeinträchtigungen und Aussperrungen führten, wurden beigelegt. Sämtliche Arbeiter kehren mit ihren alten Rechten an die bisherigen Plätze zurück.

Revolutionärer Glaube

Der Technik scheint heute alles möglich zu sein, und es gibt keine technische Aufgabe, die nicht zu lösen versucht wird, weil ihre Lösung eben zugleich wirtschaftlichen Gewinn verspricht. So ist man großmütig im wirtschaftlichen Gestalten und zukunfts-gläubig im Technischen. Aber sobald eine soziale Forderung gestellt wird, dann ist man plötzlich klein und bescheiden. Dann geht alles so schwer oder überhaupt nicht. Und glauben wir gar an eine neue, sozial ganz anders geartete, sittliche Zukunft, dann finden wir drüben nur den größten Pessimismus. An alles glauben sie, nur nicht an des Menschen eigentlichen Sinn.

Aber erst, wenn wir den Glauben auf das Sittliche übertragen, erst dann hat auch die technische Gestaltung ihre eigentliche Seele. Was soll auch die stolze Entwicklung des Geistes, wenn er zu Form erstarrt, zu neuen Gebilden, denen keine große, soziale, menschliche Aufgabe beizubringen ist?

Wir glauben an der Menschheit eigentlichen Sinn! Das ist der revolutionäre Glaube, der all diesem nur technischen Glauben unserer Zeit gegenübersteht. Wir glauben an die sittliche Bestimmung auch des Technischen!

Daß das sittliche Fühlen sich regt, beweist sein Dasein und seine Zukunftswirklichkeit.

Das oder das im Sozialen soll niemals werden können? — Es gibt keinen sittlichen Gedanken, der nicht einmal verwirklicht werden kann.

Das ist der revolutionäre Glaube, der durch uns zum fahrenden Glauben einer neuen Menschheit wird.

Aussperrung in der Kölner Metallindustrie

Das Kollektivabkommen für die Kölner Metallindustrie ist im Juni abgelaufen. Es enthielt eine zulässige Wochenarbeitszeit von 54 Stunden, die unter gewissen Voraussetzungen auf 57 Stunden verlängert werden konnte. Die Arbeiter forderten die Herabsetzung auf höchstens 50 Stunden und Lohnausgleich. 14 Tage zogen sich die Verhandlungen ohne ein annehmbares Ergebnis hin. Die Verhandlungen scheiterten. Die Folge war die Arbeitsbeeinträchtigung in einzelnen Betrieben und die Verweigerung jeder länger als 8stündigen Arbeitszeit in allen anderen Betrieben. Der Schlichtungsausschuß griff auf Anruf der Unternehmer ein. Sein Beschluß brachte eine zulässige Arbeitszeit von 52 Stunden, ab 1. November 51 Stunden, und für die ersten 4 Stunden einen Überstundenzuschlag von 20 vH, für weitere Überstunden den tariflich höheren Zuschlag. Ein Lohnausgleich war nicht vorgesehen, obwohl dieser gerade hier notwendig ist, weil die bisherigen Schiedsprüche äußerst ungünstig waren, so daß die Metallarbeiter in der Lohnfrage erheblich hinter anderen Gruppen zurückblieben. Die Tarifkommission der Arbeiter lehnte den Spruch ab. Das Gleiche geschah durch die Unternehmer, die dann auch die Aussperrung der circa 16 000 Arbeiter in der Metallindustrie vornahm. Die Unternehmer würden sich außerordentlich freuen, wenn sie annehmen sollten, daß diese ihre Maßnahme Eindruck auf die Gewerkschaften mache. Sie beweist nur die Rücksichtslosigkeit der Unternehmer und muß deshalb die Arbeiter um so enger zusammenkitteln.

Stärkung der Gewerkschaftsinternationale

Von Fritz Kummer

Die Aussprache über den anfangs August zu Paris stattfindenden internationalen Gewerkschaftskongress nimmt ihren Fortgang. Sie ist, gottlob, lebhafter als bei früheren Kongressen, doch könnte sie noch viel lebhafter oder umfassender sein. Denn die internationalen Probleme sind heute zahlreicher als einst, und sie greifen allerwärts viel tiefer in das gewerkschaftliche Leben, ja selbst in den proletarischen Haushalt hinein. Dann nehmen an der öffentlichen Erörterung hauptsächlich nur Genossen des deutschen Sprachgebietes teil, in der Gewerkschaftspresse Frankreichs, Englands und andern Ländern ist, soweit ich zu sehen vermag, die Teilnahme äußerst gering. Das ist schon deswegen zu beklagen, weil auch in diesen Ländern eine gründliche Beschäftigung mit den Fragen, die dem Gewerkschaftskongress vorliegen, recht wünschenswert wäre. Auch dort müßte diese probate Gelegenheit wahrgenommen werden, die internationalen Probleme vor der gewerkschaftlichen Öffentlichkeit aufzurollen, ihre gewaltige Bedeutung für die Gesamtheit wie für den einzelnen Arbeiter nachdrücklich darzulegen, um so dem internationalen Gedanken mehr Leben und Kraft zu verschaffen. Das wäre, wie gesagt, auch dort sehr notwendig.

Die Aussprache bezieht sich fast ausschließlich auf den organisatorischen Aufbau des Gewerkschaftsbundes. Diese Dinge wurden schon vor acht Tagen in diesen Spalten ausführlich behandelt. So können wir uns damit begnügen, noch einmal auf den Vorschlag der österreichischen Gewerkschaftskommission zurückzukommen. Der Vorschlag läßt sich heute erprießlicher besprechen, weil er nun im Wortlaut (in der Gewerkschafts-Zeitschrift „Wirtschaft und Arbeit“) vorliegt. Bislang war man geneigt anzunehmen, die österreichischen Genossen wollten den internationalen Bund ganz auf den internationalen Berufssekretariats aufbauen. Das ist, wie der Wortlaut des Vorschlages zweifelsfrei darzutut, indessen nicht der Fall. Sie wünschen nur, daß sich der (künftig zehnköpfige) Bundesvorstand nicht ausschließlich aus Vertretern der Landeszentralen zusammensetzt, sondern nur zur Hälfte aus deren Vertretern, die andere Hälfte sollen Vertreter der Berufssekretariate bilden. Da diese bis jetzt nur (zu dritt) im Bundesausschuß sitzen, so bedeutet der österreichische Vorschlag den Einzug der Berufssekretariate in die oberste Bundesstelle, und hier ein mit den Landeszentralen gleichmäßiges Stimmgewicht.

Wir sehen gleichfalls keinen Grund, der gegen eine Vertretung der Berufssekretariate im Bundesvorstand spräche. Auch uns scheint ihr heutiges Mitbestimmungsrecht etwas zu bescheiden in Anbetracht der mächtig gewachsenen Bedeutung der Sekretariate für internationale Maßnahmen. Folgedessen scheint uns ein innigeres Zusammenwirken zwischen ihnen und den Zentralen an der obersten Bundesstelle in der Tat wünschenswert. Aber wir möchten, daß die Zahl der Sitze der Sekretariate im Vorstand geringer bleibt, als die der Zentralen, damit die heutige Grundlage des Bundes im wesentlichen erhalten bleibt. Besonders bei wichtigen internationalen Aktionen dürfte es uns unerlässlich sein, daß die Vertretung der Zentralen ausschlaggebend ist, weil sie über die Verufe hinwegreichen, diese verbinden, die Kräfte zusammenfassen und so ein Heilmittel gegen etwaigen Berufsgeizismus, wie er beispielsweise sich jüngst in England gezeigt, bilden können.

Internationales Munitionslager

Im weitem verlangen die österreichischen Genossen die Schaffung eines internationalen Solidaritätsfonds. Daß ein solcher immer dringlicher wird, lehrt der Gang der weltwirtschaftlichen Dinge, wie der zwischenstaatliche Zusammenbruch des Unternehmertums. Es kann nicht mehr angehen, daß wenn eine Gewerkschaft auf ihrer ganzen Breitseite angegriffen wird, der Alltagsbeutel geschwungen werden muß, ohne die Gewißheit zu haben, daß er einigermaßen gefüllt zurückkommt. Auch in anderer Hinsicht ist eine bessere Regelung der internationalen Hilfe geboten, eine Regelung, die in sich selbst den Zwang birgt, daß jedes Land vor allem einmal sich selbst auf große Kämpfe vorbereitet, ehe es an ausländische Hilfe denkt. Ein solcher Zwang ist geeignet, die Erkenntnis zu verallgemeinern, daß internationale Solidarität ebensowohl im Gebeu wie im Nehmen besteht. Es sollte nicht mehr möglich sein, daß man über der Hoffnung auf internationale Hilfe über den revolutionären Plan die Fälligkeit der eignen Landeskasse durch Erziehung zu Opferwilligkeit und gegenseitiger Beitragsleistung vergißt.

Der österreichische Vorschlag ist wohl geeignet, den jenseitigen vorichtig angeordneten Möglichkeiten zu steuern. Er will das auf folgende Weise: Die angeschlossenen Organisationen führen regelmäßig Beiträge an den internationalen Fonds ab. Jede Organisation ist berechtigt, bei Kämpfen, die das eigene Vermögen erschöpft haben, die Gesamtheit der eignen Beiträge, in außergewöhnlichen Fällen das Doppelte der Einzahlung als zinsfreies Darlehen zu beanspruchen. Bei noch weiter gehenden Darlehensgesuchen ist eine Zweidrittelmehrheit aller Einzahlender erforderlich. Die Rückzahlung der Darlehen muß in einer bestimmten Zeit erfolgen. Demnach kann keine Organisation eine höhere Summe aus dem internationalen Fonds erhalten, als sie vorher selbst eingezahlt hat oder nachher einzahlen muß. Dadurch wäre der Möglichkeit vorgebeugt, daß eine Organisation die internationale Hilfsbereitschaft über das Maß der eignen Opferbereitschaft hinaus in Anspruch nimmt. Das ist ein Vorzug, den alle bisherigen Verlangen nach einem internationalen Fonds entbehren. So weit, so gut. Allein, es will uns schier bedünken, daß gerade dieser Vorzug das unüberwindliche Hindernis des Vorschlages sei. Denn es ist wahrscheinlich bis zur Gewißheit, daß gegen den Vorschlag gedanklich oder wirklich eingewendet wird: Wenn wir aus dem Fonds nicht mehr erhalten können, als wir selbst eingezahlt haben oder einzahlen müssen, dann ist es besser, das Geld zu behalten, damit es uns ohne Mitrede von Amsterdam zur Verfügung steht. Schon an dieser Erwägung wird, was ohne Prophezeiungsboraussetzung werden kann, der österreichische Vorschlag scheitern. Aber selbst die Wahrscheinlichkeit der Ablehnung sollte nicht davon abhalten, ihn ernstlich zu erörtern, weil dies dazu beitragen kann, manches zum Besseren zu wandeln.

Die österreichischen wie auch die andern Vorschläge organisatorischer Art sind als das Bemühen zu buchstabieren, der Internationale mehr Leben, mehr Kraft, mehr Beweglichkeit einzubringen. Daß die Amsterdamer Weltgemeinschaft noch weit davon entfernt ist, ihren hohen Daseinszweck zu erfüllen, dessen ist man sich in ihrer Spitze wie in ihrem Stamm, wenn auch mehr oder weniger stark bewußt. Diesem Bewußtsein entsprechen die Vorschläge. Doch glauben wir nicht, daß sie viel zu

bessern vermögen. Ob der Sitz in Amsterdam oder wo anders ist, ob auch die skandinavische und die slavische Sprachgruppe einen Bundesvorsitzenden bekommen, ob anstelle der drei Sekretäre nur ein Obersekretär vorhanden ist, ob die Berufssekretariate auch im Bundesvorstand vertreten sind — alle diese Änderungen, so nützlich sie vielleicht sind, werden an dem bestehenden Zustand kaum etwas wesentliches zu ändern vermögen. Ehe dies der Fall sein kann, müssen einige Vorbedingungen erfüllt sein, insonderheit muß sich der internationale Gedanke bei verschiedenen Gliedern der Gemeinschaft viel stärker zeigen, zum ändern muß sie viel umfassender sein. Das Wie der Erfüllung dieser Vorbedingungen sollte den Kongress in erster Linie beschäftigen. In dem Maße man hier vorwärts kommt, wird der Urquell der Unzufriedenheit, dem ein Teil der Vorschläge entspringt, von selbst verfließen.

Wie ungenügend der internationale Gedanke hier und da noch entwickelt ist, davon gibt die folgende Aufstellung einen Begriff. Es wurde gezählt durchschnittlich je Mitglied Cent:

von den Organisationen in	für den Großkampf in Dänemark	für den Bergarbeiterstreik in England
Holland	25	118,3
Dänemark	10	67,8
Schweiz	—	39,0
Schweden	225	18,0
Tschechoslowakei	2	15,8
Deutschland	18	15,3
Belgien	3	12,7
Österreich	3	12,4
Balkans	—	10,0
Spanien	0,2	6,1
Rumänien	0,2	1,5
Kanada	—	1,2
Ungarn	0,5	1,2
Polen	—	1,1
Frankreich	0,2	0,6
Lettland	0,5	0,2
Luzemburg	1,0	—
Italien	0,4	—
Mittelgebiet	18	—
Jugoslawien	5	—
England	0,6	—

Bei der vergleichenden Betrachtung dieser Zahlen ist man freilich nicht außer acht zu lassen, daß einige Länder, so Frankreich, Belgien, Polen und andere, noch unter der Geldentwertung zu leiden haben. Allein, selbst wenn man diesen Umstand übergewichtig in Rechnung stellt, kann man sich doch nicht der Tatsache verschließen, daß der internationale Gedanke, sofern er sich durch die Tat oder Opferwilligkeit beweisen soll, in verschiedenen Ländern noch sehr der Stärkung bedarf. Dies läßt sich übrigens noch durch mehr Angaben des Berichtes des Bundesvorstandes erklären. Diese Unzulänglichkeit sollte bei der Kritik der Tätigkeit des Bundes oder seiner Leitung nicht übersehen werden. Dem Umstand, der ja schon immer vorhanden war und oft beklagt wurde, müßte viel ernster zu steuern versucht werden. Solange nicht eine gleichmäßigere hohe internationale Opferwilligkeit vorhanden ist, wird es mit einer internationalen Hilfskasse und ähnlichen Dingen noch gute Wege haben.

Nahrung der Mitgliedschaft

Ebenso notwendig wie die Stärkung des tatbereiten internationalen Geistes ist die Nahrung der Mitgliedschaft des Bundes. Es gehören ihm jetzt 25 Landeszentralen mit (1925) 13 445 000 Mitgliedern an. Außerhalb steht noch eine Reihe von Landeszentralen mit zum Teil beträchtlichen Mitgliederzahlen, wie die von Rußland, Norwegen, Nordamerika und Mexiko, dann die von Australien und Indien, von den chinesischen und japanischen ganz zu schweigen. Es ist klar, daß, solange nicht auch diese der gewerkschaftlichen Weltgemeinschaft angehören, ihr Name nur eine beschränkte Bedeutung hat und sie ihre Wirksamkeit nicht voll, nicht weltweit zu entfalten vermag. Es ist darum eine der obersten Aufgaben des Bundes, die noch fernstehenden Organisationen für den Bund zu gewinnen. Zudem wir dies betonen, dürfen wir uns nicht der vielgefalligen Hemmnisse verschließen, die der Gewinnung entgegenstehen.

Alle diese Schwierigkeiten zu schildern, ginge weit über den Rahmen dieses Aufsatzes hinaus. Es müßte da der geistigen Beschaffenheit der Gewerkschafter in den verschiedenen Ländern, ihrer recht unterschiedlichen Auffassung von der Nützlichkeit des Anschlusses an Amsterdam, ihrer Opferwilligkeit und -möglichkeit für die Internationale, dann besonders der nationalen Eigenarten und noch an manchen anderen gedacht werden. Dies würde den Raum von mehreren Seiten erfordern. So müssen wir uns mit ein paar Andeutungen begnügen.

Warum die russische Zentrale dem Bunde nicht angehört, ist mahniglich bekannt und kann überdies im Bericht des Bundesvorstandes nachgelesen werden. Zwischen der nordamerikanischen Zentrale und dem Bundesvorstand ist ein freundschaftliches und gehaltener Briefwechsel im Gange. Daraus scheint der Bundesvorstand, nach seinem Bericht zu urteilen, mehr für den Anschluß zu nehmen, als sich nach unserer Kenntnis der amerikanischen Stimmung und Gesinnung rechtfertigt. Das Ausbleiben eines Vertreters für den pariser Kongress ist berechtigt genug. Bei dem Verhältnis zum nordamerikanischen Gewerkschaftsbund ist vor allem eins nicht außer acht zu lassen: Jeder Schritt, den Amsterdam auf dem Wege nach Moskau tut, bedeutet eine Entfernung von Washington. Solange das Verhältnis zu Moskau nicht so oder so ganz zweifelsfrei klar ist, wird auch in Washington die Stellung so oder so nicht ganz klar zum Ausdruck gebracht werden. Im nordamerikanischen Bund verfolgt man Amsterdams „Zweckgespräche“ mit Moskau sehr aufmerksam, und was er davon durch den Rebel der Entfernung zu vernehmen glaubt, beeinflusst seine Haltung außerordentlich. Jene ist — vorderhand sicher — nur möglich: entweder Washington oder Moskau, beide gleichzeitig gewinnen wollen, heißt auf das erstere verzichten. Dann ist zu bedenken, daß man in den Vereinigten Staaten den Anschluß an die „europäische“ Internationale nicht gerade für dringend hält, jedenfalls weniger dringend und nützlich als den Zusammenschluß mit den Organisationen in Mittel- und Südamerika, mit denen sich das nordamerikanische Kapital immer inniger durch Gelddanlagen und Fabriken verknüpft und von wo den Arbeitern im Norden steigender Weltbeweis droht. Der Zusammenschluß mit der Arbeiterchaft des Südens bedeutet für die Gewerkschafter des Nordens eine größere Geldausgabe. Folglich spielt bei dem Anschluß an

Amsterdam die Geldfrage ebenfalls eine nicht nebensächliche Rolle.

Die Streitfrage Amsterdam-Moskau ist auch bei dem Anschluß Australiens gegenwärtig. Dessen Gewerkschafter, die fast eine Million Mitglieder zählen, haben auf einem Kongress, der anfangs Mai in Melbourne stattfand und wo der wiederholte Versuch, einen australischen Gewerkschaftsbund zu schaffen, glückte, zwar beschlossen, sich der Internationale anzuschließen. Dieser Beschluß soll aber, wie ein Zusatzartikel bestimmt, so lange in der Schwebe bleiben, bis der internationale Bund dem Verlangen der russischen Zentrale nach einer gemeinsamen Konferenz gerecht wird. Wie man sieht, machen die australischen Gewerkschafter den Anschluß an Amsterdam von dessen Geneigtheit zu Moskau abhängig, die nordamerikanischen aber von seiner Abgeneigtheit. Nun kann man allerdings annehmen, daß in Sachen des Anschlusses auf dem Kongress in Melbourne noch nicht das letzte Wort gesprochen worden ist, zumal da erhebliche Mitgliederzahlen unvertreten waren.

Abkürzung der Beiträge

Von Südafrika gehört nur die Zentrale der farbigen Gewerkschafter dem Bunde an, während die der weißen Gewerkschafter ihre Mitgliedschaft verfallen ließ. Bei dem Versuche, auch diese wieder zu gewinnen, wird sich der alte und scharfe Gegensatz zwischen Weißen und Schwarzen auftun, der ja auch in nordamerikanischen Gewerkschaften vorhanden ist, und eine Klärung durch die Internationale unumgänglich macht. Die Klärung wird auch geboten sein, wenn der Anschluß der indischen Gewerkschaften in den Stand der Spruchgröße freier sollte. Dann wird man in der europäischen Gewerkschaftsbewegung erst einen Begriff von der ganzen Größe der Schwierigkeit dieses Problems erhalten.

Von den ostasiatischen Gewerkschaften bieten zurzeit vielleicht erst die japanischen die Möglichkeit des Anschlusses, weil in Japan die Zusammenfassung der Arbeiter in nationale Verbände und deren Vereinigung zu nationalen Bündnis im Gange und bis zu einem gewissen Grade gediehen ist. Bei dem Anschluß der japanischen und noch mehr bei dem der chinesischen, wie überhaupt bei den meisten überseeischen Organisationen wird die Beitragshöhe wesentlich mitspielen. Die Löhne und die Gewerkschaftsbeiträge der (farbigen) ostasiatischen Arbeiter sind meist bedeutend niedriger als die der europäischen. Die Arbeiter anderer überseeischer Länder haben zwar viel höhere Löhne und Gewerkschaftsbeiträge, doch meinen sie, daß ihnen die Tausende von Meilen entfernt liegende Internationale weniger von Nutzen sein kann, als den europäischen Klassen-genossen. Infolgedessen ist ihnen ein niedrigerer Beitrag an die Bundeskasse nicht unerwünscht. Soll den noch fernstehenden Organisationen der Anschluß erleichtert werden, dann wird der Bund über kurz oder lang die Einführung verschiedener Beitragssätze zu erwägen haben. Wenn dies aus freiem Antrieb geschähe, wäre für den Anschluß von nicht unwichtigen Organisationen ein nicht geringes Hindernis aus dem Wege geräumt. Das Hindernis, von dem öffentlich zwar wenig gesprochen wird, das aber im Unterbewußtsein immer gegenwärtig ist und den Anschlußwillen dämpft.

Nun ist aber für den Kongress von Paris eine Erhöhung der Bundesbeiträge beantragt. Wir halten die Erhöhung aus den angeführten Gründen für unzulässig oder nachteilig, ja auch für unzulässig. Nachteilig, weil es eine Verstärkung des vorhin erwähnten Spinnwebes bedeutet, unnötig, wenn sparsamer gemittelt wird und wenn besonders alle Organisationen zu punktlischer und vollständiger Entrichtung der Beiträge angehalten werden. Durch die Günstigkeit im Beitragzahlen entgehen dem Bunde erhebliche Summen. Wird dieser Möglichkeit gesteuert, so müßten unseres Erachtens die jetzigen Beitragssätze genügen. Mit niedrigen Beiträgen läßt sich erfolgreicher für den Anschluß werben und eine zahlenmäßige Stärkung des Bundes birgt in sich selbst die Vermehrung der Einnahmen.

Freilich, die größten Hindernisse der zahlenmäßigen und gelblichen Stärkung der Internationale entspringen hauptsächlich der ungenügenden Stärke des internationalen Gedankens. In dem Maße dieser sich ausbreitet und vertieft, wächst das Bewußtsein von der Notwendigkeit, dem Bunde anzugehören, kurz, für den Bund nimmt die Möglichkeit zu, eine wirkliche und tatkräftige Weltgemeinschaft zu sein. Das ist es, was wir alle wollen. Darum dünkt uns die oberste Aufgabe des Kongresses von Paris die Stärkung des internationalen Gedankens.

Die Kurorte in der Krim

Der stellvertretende Leiter der Hauptverwaltung der Kurorte, schreibt die Prawda vom 29. Juni, ist soeben nach Moskau von einer Inspektionsreise in der Krim zurückgekehrt und teilt folgendes über seine Beobachtungen mit:

Die Kurorte arbeiten dieses Jahr in viel höherem Maße als früher entsprechend den Plänen und Vorschlägen. Die Beschäftigung der Plätze vollzieht sich einseitiger streng planmäßig. Die Organisation der sogenannten „Heilstätten“, in denen die Erholungssuchenden für verhältnismäßig geringes Entgelt (100 bis 114 Rubel im Monat) alles erhalten, was für ihre Erholung erforderlich ist und sich fast unter ärztlicher Aufsicht befinden, hat sich gut bewährt. Die Heilstätten sind voll besetzt... Die Ernährung kann man in den Anstalten der Kurorte in der südlichen Krim als vollkommen befriedigend bezeichnen. Es gibt fast gar keine Klagen. Einen sehr guten Eindruck machen die großen Arbeiten, die in Eupatoria hinsichtlich der Gartenanlagen unternommen worden sind. Eupatoria ist bekanntlich darunter, daß es gar keine Grasflächen hatte. Im laufenden Jahr ist im Kurort aber ein neuer Park eröffnet worden... Von vielen zur Erholung nach Kaspian, so zum Beispiel von einer Gruppe moskauer Metallarbeiter, sind sehr anerkennende Äußerungen über das Kurortwesen in der Krim eingetroffen...

Das englische Streikbrechergesetz angenommen. Mit 354 gegen 139 Stimmen ist das englische Streikbrechergesetz vom Unterhaus angenommen worden. Die Vorlage geht nun an das Oberhaus, dessen Zustimmung ohne Zweifel nicht fehlen wird, das es ungefähr in der jetzigen Form in Kraft tritt. In einem Leitartikel zur Annahme im Unterhaus sagt der „Daily Herald“ zum Schluß: „Wie war es nötig, einen entschlossenen Versuch zu unternehmen, um jene politische Macht zu ertingen, die das ungeschickte machen kann, was nur die Tories taten und um dafür zu sorgen, daß ihre Zukunftspläne berechtigt werden. In diesem Sinne sind zwei Dinge notwendig: eine 100prozentige gewerkschaftliche Organisation, die imstande ist, die gesetzlichen Hindernisse des Streikbrechergesetzes zu überwinden. Ferner die feste Überzeugung, daß die Macht des Stimmrechtes dazu verwendet werden kann, aus Großbritanniens ein Land zu machen, in dem das Leben für einen Arbeiter erträglich ist.“

Zur Arbeitszeitregelung in der Schwerindustrie

Als am 27. September 1923 die Reichsregierung den passiven Widerstand im besetzten Gebiet aufhob und damit den Ruhrkampf beendete, kündigte sie gleichzeitig an, daß die Lohnsicherung nur noch für eine kurze Zeit gegeben werden könne. Die Arbeitslosen waren nach ihrem Aufhören lediglich auf die Arbeitslosenunterstützung angewiesen. Ihre Not stieg mit den Preisen der Waren des täglichen Bedarfs. Die Unternehmer öffneten die Betriebe nicht. Angeblich fehlte ihnen das Geld dazu.

Diese fürchterliche Not wurde das Mittel der Schwerindustriellen, die Arbeitsbedingungen in der Eisen- und Stahlindustrie in raskanter Weise zu verschlechtern. Zum Zwecke der Wiedereröffnung der Betriebe wurden die Verträge mit der Aktion abgeschlossen. Unter dem Druck, so erklärte der Vorsitz der Unternehmer, Dr. Köhne, bereits am 27. Oktober 1923, mußte die Vorkriegsarbeitszeit wieder eingeführt und die dreifache Schicht durch die Doppelschicht ersetzt werden. Nicht nur eine Stereotypisierung, auch eine wesentliche Verbilligung der Produktion mußte eintreten, die Arbeit von je bisher 1500 Arbeitern durch 1000 gemacht werden.

Um die schwerleidende Arbeiterschaft unter das Diktat der Unternehmer zu zwingen, forderten diese die Befreiung der Gewerkschaften von der Aufsicht des Reichsarbeitsministeriums. Kein Staat könne für eine längere Zeit dauerndes Geld an eine Bevölkerung zahlen, die hierfür keine Gegenleistung schaffe. Das war der Dank der Schwerindustriellen, für deren Sünde die Arbeiter sich im Kriege die Knochen kaputt geschlagen hatten, dann im Ruhrkampf Not und Weiden auf sich genommen hatten.

Der Deutsche Metallarbeiter-Verein und mit ihm die andere Gewerkschaftsrichtungen lehnten das Verlangen der Unternehmer ab. Sie erklärten, die Arbeiter seien bereit, vorübergehend in der weiterverarbeitenden Industrie Überstunden zu machen, wo diese unbedingt notwendig seien. Die Befreiung des Dreischichtensystems für die Hütten- und Walzwerke aber sei für die Arbeiterschaft untragbar und finde deren heftigsten Widerstand. Bei den Verhandlungen am 7. und 16. November 1923 stellten die Unternehmer ihre Forderungen erneut auf, jedoch wieder erfolglos. Am 30. November erklärten sie, sich nicht weiter von den Gewerkschaften an der Nase herumführen zu lassen. Wenn ihre Forderungen wieder abgelehnt werden würden, kämen sie nicht mehr zu Verhandlungen. Zugleich kündigten sie sämtliche örtlichen Tarife und Arbeitsordnungen.

Die Vertreter unseres Verbandes blieben bei ihrer bekannten Stellungnahme und die Vertreter der Christlichen und Girsch-Dunckerischen Gewerkschaften erklärten, daß Verhandlungen über die Arbeitszeitfrage keinen Zweck mehr hätten.

Zunächst öffneten die Unternehmer einzelne Werke unter den von ihnen den Gewerkschaften mitgeteilten Bedingungen. Doppelschicht statt dreifache Schicht. Die Polizei besetzte die Zugänge zu den Betrieben, verbot die Arbeiter in der Nacht die Streikposten. Die Sorge, dauernd arbeitslos zu bleiben, ließ die Arbeiter in einer höheren Zahl, als angenommen werden konnte, sich zur Arbeit melden. Die Unternehmer jubelten. In den meisten Orten folgten die Arbeiter jedoch der Weisung der Gewerkschaften. Trotz aller Not wollten sie den gerade für die Hüttenarbeiter so notwendigen Achtstundentag nicht preisgeben.

Die Gewerkschaften riefen das Reichsarbeitsministerium zum Zwecke von Vergleichsverhandlungen an. Noch bevor dieses eingriff, führten die Unternehmer die ohnehin jammervollen Löhne um 25 v. H. Am 12. Dezember fanden die Verhandlungen in Berlin statt, als dessen Ergebnis der Verhandlungsleiter trotz heftigster Abwehr unserer Vertreter und ihres beweissträchtigen Materials die Aufhebung des 8-Stundentages, die Wiedereinführung der 12-Stundenschicht vorschlug. Das wurde zwar von unseren Mitgliedern abgelehnt; sie kämpften hart und bitter um die Erhaltung des 8-Stundentags. Da aber die Arbeitslosigkeit und die Not immer größer wurde, auch die Stellung der Gewerkschaftsleitungen keine einseitige mehr war, wurde die Abwehrfront erschüttert und die Arbeiter unterlagen.

Seitdem haben die Hütten- und Walzwerke wieder die normale achtstündige Arbeitszeit der Vorkriegszeit. An ihr ist auch nichts geändert, obwohl durch die Umstellung der Betriebe die Arbeitsleistung dauernd gesteigert und damit die Arbeit selbst immer anstrengender, luftverschmutzender und gesundheitsgefährlicher geworden ist, obwohl in der Schwerindustrie aller anderen Länder der 8-Stundentag nach wie vor besteht.

Das Willkürherrscher der Arbeitslosen verhinderte einen ausföhrlichen Kampf. Die Arbeitslosigkeit ist jetzt auf ein Viertel zurückgegangen und die Arbeiter sind gewerkschaftlich wieder stärker geworden. Ihre Haltung läßt in letzter Zeit keinen Zweifel an dem Ernst der Lage, wenn am 31. Juli dieses Jahres das jetzt bestehende Zwangsarbeitszeitabkommen in der Ruhrzone abläuft.

Der Deutsche Metallarbeiter-Verein hat sich in seinem Kampf um die Wiedereinführung des Achtstundentages und um die Arbeitszeitregelung bemüht, der eine Überwindung der achtstündigen Arbeitszeit für solche Betriebe, die in außerordentlicher Weise der Einwirkung von Hitze, giftigen Stoffen, Staub und dergleichen ausgesetzt sind, nur dann zuläßt, wenn Gründe des Gemeinwohls dies dringlich erforderlich machen. Daß die Arbeiter der Schwerindustrie unter diese Bestimmungen fallen, ist zweifellos, und daß Gründe des Gemeinwohls nicht in Frage kommen, steht ebenfalls außer Frage.

Der Arbeitsausschuß des Reichsarbeitsministeriums hat sich mit diesem Antrag auf Unterstellung der Schwerindustrie unter § 7 der 1923 beschlossenen und unsere Angaben durch eigene Befragungen der Hüttenwerke nachgeprüft und bestätigt gefunden. Manches Mitglied dieses Ausschusses wird sich, ebenso wie die Mitglieder des Ausschusses, bei gleichen Befragungen äußern gekonnt haben, die Kräfte für solche Arbeit dauernd vertragen können. Der Ausschluß hat, wie zu erwarten, folgenden Bescheid gegeben:

Es wird demnach, der Herr Reichsarbeitsminister wolle auf Grund des § 7, Abs. 2 und § 15, Abs. 1 der Verordnung über die Arbeitszeit vom 21. Dezember 1923 (RGBl. I, S. 1249) verfahren:

Artikel 1: In der Schwerindustrie findet die Beschränkung des § 7, Abs. 1 der Arbeitszeitverordnung Anwendung auf folgende Gruppen von Arbeitnehmern:

1. Die Arbeitnehmer in Martin-, Thomas- und Liegelstahlwerken, einschließlich der Rißheranlagen, beginnend mit dem Einbringen des Schmelzgutes in die Ofen und abschließend mit dem Abtransport des Gusses, der Schladen, der Koffeln und Pfannen!
2. die in den Puddelwerken beschäftigten Arbeitnehmer nach Maßgabe des Vorschlages des Herrn Reichsarbeitsministers;
3. die in Hammer- und Brechwerken mit der Erzeugung, dem Transport, dem Schmieden bezw. Pressen und dem Warmfügen beschäftigten Arbeitnehmer;
4. die in Walzwerken mit der Unterhaltung der Ofen, dem Einsetzen und Erhitzen des Walzgutes, dem Auswalzen, dem Beschneiden und Ausrichten der Walzzeugnisse in warmem Zustande beschäftigten Arbeitnehmer;
5. die Generatorenarbeiter für die unter 1 bis 4 aufgeführten Betriebe;
6. die Handwerker und Hilfsarbeiter, die mit Instandsetzungsarbeiten...

Artikel 2: Die vorstehenden Bestimmungen treten am 1. Januar 1928 in Kraft.

Somit infolge besonderer Umstände die wirtschaftliche Lage das Inkrafttreten der Bestimmungen zu diesem Zeitpunkt in einem Teile des Reichsgebietes oder in einzelnen volkswirtschaftlich wichtigen Betrieben ohne schwere Gefährdung des Gewerbebezweiges oder des Betriebes nicht gestattet, kann der Reichsarbeitsminister nach Anhörung der obersten Landesbehörde den Zeitpunkt des Inkrafttretens befristet hinausschieben.

Der Beschluß befriedigt uns nicht. Es fehlen noch immer Gruppen von Arbeitern, die ebenso dringend dieses Schutzes bedürfen. Wir nennen hier nur die Gruppen, die am Hochofen beschäftigt sind aber bei der Verordnung vom 1. April 1923 nicht mit erfasst wurde und auch jetzt unbeachtet geblieben sind. Was aber den Wert des Beschlusses außerordentlich herabsetzt, ist die Hinausschiebung des Termins für das Inkrafttreten der Verordnung zum 1. Januar 1928. Sie läßt sich nicht damit rechtfertigen, daß die Zeit bis zum 31. Juli zu kurz für die Durchführung der Verordnung sei. Die Unternehmer wissen, daß eine Verlängerung des jetzt geltenden Arbeitszeitabkommens über den 31. Juli hinaus nicht mehr zu erreichen ist. Wir müssen deshalb vom Reichsarbeitsminister fordern, daß der Kreis der von der Verordnung zu erfassenden Arbeitergruppen vervollständigt wird entsprechend dem von uns gestellten Antrag, daß vor allem aber die Verordnung am 1. August in Kraft tritt und damit endlich der aller Menschlichkeit hochsprachende Zustand beseitigt wird, daß die Arbeiter, die die lebens- und gesundheitsgefährliche Arbeit leisten, die längste Arbeitszeit haben.

Wir müssen aber auch von den Arbeitern der Schwerindustrie endlich die Erkenntnis fordern, daß dieses grausame Spiel mit ihnen bisher nur getrieben werden konnte, weil sie, die den Schutz der gewerkschaftlichen Organisation am nötigsten brauchen, nicht organisiert sind. Jeder muß daraus die richtige Lehre ziehen.

Die Arbeitsgerichte

Entschädigung der Weisiger

Die Entschädigung der Weisiger der Arbeitsgerichtsbehörden wird durch eine Verordnung des Reichsarbeitsministers, die heute erschienen ist, folgendermaßen geregelt:

Entschädigung für Verdienstausfall: Die Arbeitgeber und die Arbeitnehmerbesitzer der Arbeitsgerichtsbehörden erhalten für den ihnen aus der Wahrnehmung des Weisigeramtes erwachsenden Verdienstausfall eine Entschädigung. Diese beträgt für jede angefangene Stunde der durch die Amtstätigkeit veräußerten Arbeitszeit wenigstens 20 \mathcal{M} und höchstens 150 \mathcal{M} . Die Höhe der Entschädigung wird im Einzelfall unter Berücksichtigung der regelmäßigen Erwerbstätigkeit festgesetzt. Die Entschädigung wird für höchstens zehn Stunden für den Tag gewährt.

Entschädigung für Aufwand: Neben der Vergütung für den Verdienstausfall erhalten die Weisiger für den mit ihrer Amtstätigkeit verbundenen Aufwand für jeden Sitzungstag eine Entschädigung. Die Entschädigung beträgt für die Weisiger der Arbeitsgerichte und der Landesarbeitsgerichte bei einer Sitzungsdauer bis zu vier Stunden 150 \mathcal{M} , bei längerer Sitzungsdauer 3 \mathcal{M} . Weisiger, die nicht innerhalb der politischen Gemeinde des Sitzungsortes wohnen, erhalten außerdem eine weitere Entschädigung von 3 \mathcal{M} für den Sitzungstag und jeden weiteren Reisetag. Für Weisiger des Arbeitsgerichts, die innerhalb der politischen Gemeinde des Sitzungsortes wohnen, beträgt die Entschädigung 6 \mathcal{M} für den Sitzungstag. Auswärtige Weisiger erhalten für den Sitzungstag und jeden Reisetag eine Entschädigung von 12 \mathcal{M} .

Übernachtungsgeld: Sind durch die Wahrnehmung des Weisigeramtes eine auswärtige Übernachtung erforderlich, so wird außer der Entschädigung für Verdienstausfall nach § 1 und der Entschädigung für Aufwand nach § 2 ein Übernachtungsgeld gezahlt. Es beträgt: a) für Weisiger der Arbeitsgerichte und der Landesarbeitsgerichte in besonders tennen Orten 7 \mathcal{M} , in anderen Orten 5 \mathcal{M} ; ob das Übernachtungsgeld für besonders teure Orte oder das für andere Orte zu gewähren ist, entscheidet sich nach dem Sitzungsort; b) für die Weisiger des Reichsarbeitsgerichts 9 \mathcal{M} . Welche Orte als besonders teuer gelten, bestimmt sich nach den Vorschriften über Dienstreisen der Reichsbeamten.

Fahrtkosten: Weisiger der Arbeitsgerichtsbehörden, die nicht innerhalb der politischen Gemeinde des Sitzungsortes wohnen, erhalten als Fahrtkostenentschädigung: a) für Weisiger, die auf Eisenbahnen, Schiffen, Flugplätzen oder sonstigen regelmäßig fahrenden Verkehrsmitteln zurückgelegt sind oder hätten zurückgelegt werden können, die wirklich entstandenen Auslagen, einschließlich der Kosten für Beförderung und Versicherung des notwendigen Gepäcks, jedoch bei Be-

nutzung von Eisenbahnen oder Schiffen höchstens den Fahrpreis für die 3. Wagen- oder 2. Schiffsklasse, wenn es sich um Weisiger der Arbeitsgerichte und der Landesarbeitsgerichte, und höchstens den Fahrpreis für die 2. Wagen- oder 1. Schiffsklasse, wenn es sich um Weisiger des Reichsarbeitsgerichts handelt; b) für Weisiger, die nicht mit den unter a) genannten Verkehrsmitteln zurückgelegt werden können, für je 1 Kilometer (angefangene Kilometer werden als voll gerechnet) 10 \mathcal{M} . Kosten für Fahrten oder Wege innerhalb der politischen Gemeindefreie des Wohnortes und des Sitzungsortes werden nicht erstattet.

Die freigewerkschaftlichen Weisiger am Reichsarbeitsgericht

Der Reichsarbeitsminister hat je 19 Vorkandidaten für das Reichsarbeitsgericht aus den Kreisen der Unternehmer- und Arbeiter-Verbandsorganisationen berufen. Ihre Amtsdauer gilt ab 1. Juli für 3 Jahre. Dem Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbund sind entnommen:

- Sekretär Clemens Körpel, Berlin,
- Sekretär Wilhelm Berzler, Berlin,
- Sekretär Martin Schlicher, Berlin,
- Werkzeugmacher Otto Eichler, Stuttgart,
- Sekretär Nikolaus Bernhard, Hamburg,
- Sekretär Karl Schmidt, Hannover,
- Sekretär Emil Kiesel, Berlin,
- Weber Hugo Ködel, Berlin-Friedrichshagen,
- Sekretär Rudolf Wed, Berlin-Friedrichshagen,
- Verbandsvorsitzender Otto Kraus, Berlin,
- Bergmann Alfred Janzsch, Berlin.

Hierzu kommen noch die zwei Vertreter des Afa-Bundes: Geschäftsführer Dr. Fritz Pfirrmann, Berlin-Spandau, Geschäftsführer Fritz Schröder, Berlin-Gieselerpark, so daß 13 Weisiger auf die freie Gewerkschaftsbewegung und 6 auf die christlichen und Girsch-Dunckerischen Gewerkschaften entfallen.

Schriftenschau

Das Parteitagprotokoll. Das Protokoll vom letzten Parteitag der Sozialdemokratie ist heute im Dieck-Verlag erschienen. Es enthält die stenographischen Aufnahmen der Verhandlungen des Parteitages und der Frauenkonferenz; auch das Agrarprogramm ist ihm beigegeben. Bisher ist noch kein Protokoll eines Parteitages in so kurzer Zeit im Buchhandel erschienen. So sind die Verhandlungen noch in freier Erinnerung und werden in der ausführlichen Form der stenographischen Aufnahme sicher gern nachgesehen. Vom letzten Parteitag gilt: Was schon ein Delegierter auf ihm zum Ausdruck gebracht hat: „Er wird ein bedeutungsvolles Merkmal in der Geschichte der Partei sein, er wird höchstinteressant sein durch seine theoretischen Darlegungen, aber er wird auch — und das ist das Entscheidende — stark unseren Willen zur Macht zum Ausdruck bringen.“ Das Protokoll umfasst 376 Seiten und kostet gebunden in Ganzleinen 3,60 \mathcal{M} , brosch. 2,60 \mathcal{M} . Es ist zu beziehen durch alle Parteibuchhandlungen und durch den Verlag J. S. W. Dieck Nachf., Berlin SW 68, Lindenstr. 3. Die australische Gemeinwirtschaft von Dr. Karl Valentin Müller, 39 Seiten. Verlag Die Gemeinwirtschaft, Geismdorf (Schüringen).

Mitteilungen des Vorstandes

Telegraphen-Adresse: Metallvorstand Stuttgart
Telephon-Nummern: S-A. 628 41, S-A. 628 42, S-A. 639 90

Mit Sonntag dem 17. Juli ist der 30. Wochenbeitrag für die Zeit vom 17. bis 23. Juli 1927 fällig.

In letzter Zeit sind häufig Anfragen einzelner Mitglieder an den Vorstand gerichtet worden über Angelegenheiten, die ihre Erledigung leicht durch die zuständige Ortsverwaltung hätten finden können. Meistens war diesen Anfragen ein Ausweis über die Mitgliedschaft nicht beigegeben.

Es wird deshalb darauf hingewiesen, daß sich alle Mitglieder mit ihren Angelegenheiten zunächst an die zuständige Ortsverwaltung zu wenden haben. Nur wenn sich hierbei eine befriedigende Erledigung nicht erreichen läßt, ist die Angelegenheit entweder durch die Ortsverwaltung weiterzuleiten oder von dem Mitglied selbst unter Befugung eines Ausweises über die Mitgliedschaft dem Vorstand einzulegen.

Beschlossen wurde:
Mitgliedsbuch Nr. 5746058, lautend auf den Schlosser Heinrich Kiermeier, geb. am 15. Juli 1907 zu Reihem. (Wegensburg.) Stuttgart, Rüststraße 16. Der Vorstandsvorsitzende.

Zur Beachtung! - Zugang ist fernzuhalten:

von Metallarbeitern aller Branchen nach München (Wambler Werke, A. G. Vereinigte Eisen- und Herdmaschinenfabriken Gärner & Co., A. G., J. W. Gögglmann) St.; nach S. Winemünde (Vormerwerk) D.;
von Metallarbeitern nach Bittenberg (Norddeutsche Aluminiumwerke Bittenberg, Hothemath) W.

2. = Lohnbewegung; D. = Differenzen; v. St. = Streit in Sicht; St. = Streit; M. = Maßregelung; W. = Witzhände; A. = Ausperrung. Anträge auf Verhängung von Sperren müssen von den Ortsverwaltungen über die Bezirkseleitungen an den Vorstand eingereicht werden und ausreichend begründet sein.

Druck und Verlag: Verlagsgesellschaft des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes, Stuttgart, Rüststraße 16

ZIGARETTEN GEGEN SCHADLICHEN EINFLUSS

GRÖßTE PRODUKTION DER WELT!

OPEL

Billige böhmische Bettfedern

Das ist ganz geschmacklos Nr. 1, ...

Musik-Instrumente

für Orchester, Schule und Haus. Guter Klang uncost. Tadellos gestimmt.

Max Düdel, Klagenfurt L. Sp. 128

DRUCKARBEITEN

Druckarbeiten aller Art. Preisliste auf Wunsch.

Gratis Prelist P

Sendet General-Liste BERLIN SW 5. Alle Jahresschriften 8.

Großes Musikinst.-Versandgeschäft Deutschlands

Meinel & Herold

Musikinstrumente Sprechapparate u. Harmonikafabrik

Klingenthal No 270

versenden direkt an Private zu von Klüffern bestimmten niedrigen Preisen

Musikinstrumente, Sprechapparate, Harmonikas

Ca. 10000 im vergangenen Jahre verkaufte Instrumente, sowie über 15000 amtlich beglaubigte Deutsche, deren bestanden schlagend unsere Leistungsfähigkeit

Ratenzahlungen bei möglichem Aufschlag zu günst. Bedingungen

SIGURD

Garantie-Madras-Sattel

SPECIALRAD 44

Spezialrad für alle Zwecke